

Der Weg

göttlicher Zeugnisse

Sechs Vorträge

Sechster Jahrgang

Elberfeld,
Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland, 1905

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
5/2018

Inhalt

	Seite
1. <i>Wie steht ein Christ zur Bibel, angesichts der neuesten Angriffe auf sie?</i> <i>(Pastor F. Herbst, Barmen)</i>	3
2. <i>Das Buch Hiob, seine religiöse Tiefe und dichterische Größe</i> <i>(Pastor H. Niemöller, Elberfeld)</i>	14
3. <i>Anfang und Ende der Wege Gottes mit der Menschheit</i> <i>(Pastor Th. Haarbeck, Barmen)</i>	22
4. <i>Hesekiel (Pastor F. Coerper, Barmen)</i>	30
5. <i>König Saul (Pastor W. Löhr, Elberfeld)</i>	39
6. <i>Die alttestamentliche Einrichtung der Freistädte in ihrer vorbildlichen</i> <i>Bedeutung (Pastor A. Christlieb, Heidelberg)</i>	47

I.

Wie steht ein Christ zur Bibel, angesichts der neuesten Angriffe auf sie?

Vortrag von F. Herbst, Pastor in Barmen

Es wird uns allen bekannt sein, dass in den letzten Jahren besondere Angriffe auf die Bibel gemacht wurden. Die Worte „Babel und Bibel“ tönen uns wohl noch in den Ohren; und nachdem wir das Feuer des Streites, das dadurch entzündet wurde, schon erloschen glaubten, wird es da und dort immer wieder aufs Neue angefacht.

Vieler Blicke richten sich auf die Pastoren und erwarten aus ihrem Mund eine Äußerung darüber, was von der ganzen Sache eigentlich zu halten sei und wer denn recht habe, die Babel- oder die Bibelfreunde. Wir sind der Ansicht, dass ein solches Zeugnis von jedem Seelenhirten mit Fug und Recht erwartet werden kann, und dass in diesem Fall Schweigen soviel als Verleugnung wäre. Wenn ein so wichtiges Gut wie unsere Bibel in Frage kommt, dann müssen die von Gott bestellten Wächter mit Ernst und Nachdruck ihre Stimme erheben, und ihre Posaune muss einen deutlichen Ton geben.

Es ist dies auch bisher keineswegs unterlassen worden. Manches treffliche Wort ist in dieser Sache gesprochen und geschrieben worden, das geeignet war, die Herzen im Glauben an die Bibel zu befestigen. Freilich hat es auch an solchen nicht gefehlt, die sich auf die Seite des Feindes schlugen und dadurch die Gläubigen tief betrübt, vielen Unentschiedenen ein Ärgernis und den Ungläubigen eine höllische Freude bereitet haben.

Auch wir möchten mit unserm Bekenntnis nicht zurückhalten und uns zugleich bemühen, möglichst kurz, wie es in einem Vortrag sein muss, und möglichst einfach; so dass es jeder verstehen kann, unsere Stellung darzulegen.

Ein dreifacher Standpunkt zur Bibel kommt dabei in Frage:

1. derjenige der Babelfreunde,
2. derjenige der modernen Vermittler,
3. derjenige des HERRN JESUS

1.

Den Standpunkt **der Babelfreunde** können wir kurz dahin bestimmen, dass nach ihrer Ansicht die Bibel, wenigstens der Hauptsache nach, aus Babel stammt. Denn was sie über Jehovah, über Himmel und Hölle, Engel und Teufel, über die Weltschöpfung, den Sündenfall, die Sintflut, den Sabbat, die zehn Gebote sage, stehe alles viel früher schon in der babylonischen Literatur und sei also von dorthier entlehnt. Mit dem Glauben, dass die Bibel von Gott eingegeben ist, wäre es dann natürlich aus; sie wäre nicht viel besser als die Religionschriften der Heiden, ja wir mussten Babel und seine Literatur als

das Original eigentlich höher stellen als die Bibel, da diese nur eine Art Kopie wäre. Dies sind im wesentlichen die Behauptungen von Professor Delitzsch. Gehen wir nun näher auf das einzelne ein.

Was den Gottesnamen Jehovah (richtiger: Javeh) betrifft, so soll derselbe auf drei babylonischen Tontafeln, die aus der Zeit Abrahams stammen, gefunden worden sein. Daraus wird nun der Schluss gezogen, dass dieser Gottesname von Babylon auf die Israeliten gekommen sei.

Aber vorausgesetzt, dass jene „schwer lesbaren Schriftzeichen auf zerbrochenem Ton“ wirklich diesen Namen enthalten, was von andern Gelehrten bestritten wird, so folgt doch nur daraus, dass er schon zu Abrahams Zeit in Babylon bekannt war. Das bestreitet ja aber auch die Bibel keineswegs; im Gegenteil, sie sagt uns, dass Abraham, der diesen Namen kannte und gewiss schon von seinen frommen Vorfahren ererbt hatte, vor seiner Übersiedelung nach Kanaan zu Ur in Chaldäa gewohnt habe. Durch ihn wird dieser Name den Babyloniern bekannt geworden sein, denn Abraham pflegte überall, wo er war, zu predigen von Jehovahs Namen. Also nicht Abraham lernte ihn von den Babyloniern, sondern umgekehrt: die Babylonier erfuhren ihn von Abraham und seinen Vorfahren. Wenn in der Stadt Paris ein deutscher Name vorkommt, so folgt doch auch nicht daraus, dass dieser in Paris heimisch war und von da zu uns Deutschen kam, sondern der Name ist vielmehr durch Deutsche nach Paris gekommen.

Dass aber der Name Jehovah schon zu Abrahams Zeit bekannt war, scheint freilich im Widerspruch zu stehen mit 2. Mose 6,3, wo es heißt: „Ich bin erschienen Abraham, Isaak und Jakob als der allmächtige Gott ; aber mein Name Jehovah ist ihnen nicht geoffenbart worden.“ Allein damit will nur gesagt sein, dass sich Gott den Patriarchen mehr hinsichtlich seiner Macht geoffenbaret habe, besonders durch die wunderbare Geburt Isaaks; jetzt aber, da sich das Volk in so trauriger Lage befinde, wolle Er sich als der unveränderlich treue Bundestgott zeigen. Es war erst jetzt rechte Gelegenheit vorhanden, diese Seite seines Wesens, die Bedeutung seines Jehovahnamens, ins hellste Licht zu stellen. Dass er schon vor Mose nicht unbekannt war, beweist der Name der Mutter Moses: Jochebed, sowie der Name Morija, den Abraham dem Berg beilegte, auf dem er seinen Sohn opfern sollte. Ja höchst wahrscheinlich ist der Gottesname schon ein Erbe aus dem Paradiese. Bereits die ersten Menschen erkannten wohl von dem Allerhöchsten hauptsächlich zweierlei: dass Er ein allmächtiges Wesen sei (Gott = der Starke), und dass Er ein von sich selbst bestehendes, ewiges und unveränderliches Wesen sei (Jehovah = der Seiende, Ewige, Treue). Also der Name Jehovah – nicht ein von den Babyloniern überkommenes Erbe, sondern eine von Anfang an im Volke Gottes heimische Gottesbezeichnung, die von da aus auch zu den Heiden gedrungen ist; oder mit anderen Worten: Jehovah nicht ein heidnischer Götze, sondern der vom Volke Gottes je und je angebetete wahre Gott Himmels und der Erde.

Wie freilich Professor Delitzsch zu Jehovah steht, sagt er uns mit dankenswerter Offenheit in folgenden Worten: „Je tiefer ich mich versenke in den Geist des alttestamentlichen prophetischen Schrifttums, desto banger wird mir bei Javeh, der die Völker mit seinem unersättlichen Zornesschwert hinschlachtet, der nur ein Lieblingskind hat, dagegen alle anderen Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergang preisgibt, der schon zu Abraham sprach: Ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen, verfluchen – **ich** nehme meine Zuflucht zu dem, der im Leben und im Sterben gelehrt hat: Segnet, die euch fluchen, und berge mich . . . in den Gott, zu welchem uns JEsus zu beten gelehrt hat . . .“ Möge der Gelehrte nur nicht vergessen, dass der Jehovah, bei dem ihm

so bange wird, derselbe ist, den JEsus seinen Gott und Vater genannt, den Er über alles geliebt und dessen Ehre Er mit so glühendem Eifer gesucht hat. Wenn Delitzsch also nichts von Jehovah wissen will, so hat er auch keinen Teil an JEsu und an dem Gott und Vater JEsu Christi.

Nicht bloß den Namen Jehovah, sondern auch das, „was die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel ausmacht, den Monotheismus“ (Glaube an einen Gott) sollen nach Delitzsch die Israeliten von den Babyloniern entlehnt haben, denn letztere hätten bereits schöne Eigennamen gehabt, die auf den Glauben an einen Gott hinwiesen, z. B. „Gott hat gegeben“, „Gott mit mir.“ Aber es lässt sich auch sehr wohl übersetzen: „ein Gott hat gegeben“, „ein Gott mit mir“, nämlich der, den der Betreffende eben verehrte. Und wenn bei den früheren Babyloniern wirklich Erinnerungen an den einen wahren Gott vorhanden waren, so sind sie jedenfalls untergegangen in der krassesten Vielgötterei, die zu Abrahams Zeit dort herrschte, und von der auch Abrahams Vater bereits angesteckt war. Gerade deshalb musste ja Abraham Babylon verlassen, damit ihm der Monotheismus nicht durch Babylon entrissen werde.

➤ Nach Delitzsch sind auch die Engel und Dämonen auf babylonische Vorstellungen zurückzuführen. Den Engeln, meint er, mögen wir stets einen freundlichen Platz in unseren Herzen bewahren; aber die Dämonen sollten wir endlich für ewige Zeiten verabschieden, sie mögen für immer und ewig zurücksinken in die Nacht der babylonischen Hügel, der sie entstiegen.

In der Tat finden wir bei den Babyloniern, und noch mehr bei den Persern, eine ausgeprägte Engellehre. Aber der Glaube, dass es Engel und Dämonen gibt, ist nicht auf heidnischem Boden gewachsen. Er ist so alt wie der Glaube an Gott und geht zurück auf die Erfahrung, welche die Menschen von Anfang an von diesen Geistern machten. Schon im Paradiese finden wir einen Cherub und den Teufel handelnd auftreten. Was wir den Babyloniern und andern Heiden zu verdanken haben, ist nur die krasse Entstellung der nüchternen biblischen Engels und Dämonenlehre.

➤ Sogar, der Glaube an eine Belohnung und Bestrafung der Seele im Jenseits soll nach Delitzsch aus Babylon gekommen sein. Als Beweis dafür führt er an, dass auf einem Tonkegel, der aus einem babylonischen Sarge stammt, folgende Inschrift stehe: „... an der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein Geist klares Wasser.“ Daraus sei zu schließen, dass sich die Babylonier im Jenseits einen Ort der Erquickung und des Durstes gedacht hätten; und diese Vorstellung von Paradieseswonnen und Höllenqualen beherrsche noch heute ungezählte Millionen. Demnach wäre also die Lehre von Himmel und Hölle auch ein babylonisches Erbe. Die Wahrheit ist; dass der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an eine Vergeltung im Jenseits so alt ist wie das Menschengeschlecht, und dass sich kaum ein Volk finden wird, das diesen Glauben nicht hätte, wenn die Heiden denselben auch in verschiedener Weise ausgestaltet haben.

➤ Wie verhält sich's aber mit den Berichten von der Weltschöpfung, vom Sündenfall und von der Sintflut? Man entdeckte im Jahr 1872 in Babylon ein Epos über die Weltschöpfung, in dem sich einige Anklänge an den biblischen Schöpfungsbericht finden. Daraus folgerte Delitzsch, dass jenes von einem-jüdischen Priester umgearbeitet worden sei, wobei derselbe ängstlich darauf bedacht gewesen wäre, alle mythologischen Züge daraus zu entfernen. So sei Genesis 1 entstanden. Was sollen wir dazu sagen?

Wohl ist, wie bereits bemerkt, eine gewisse Ähnlichkeit zwischen beiden Schöpfungsberichten nicht zu verkennen. Aber beide haben eben aus der Uoffenbarung

geschöpft. Die Geschichte von der Weltschöpfung ist ja nicht erst dem Mose geoffenbart worden, sondern ohne Zweifel bereits den früher lebenden Gottesmännern, ja höchst wahrscheinlich schon dem ersten Menschen. Von ihm pflanzte sich die Tradition mündlich fort und wurde im Geschlecht der Frommen treu bewahrt, bis Mose sie in Schrift verfasste. Die Heidenvölker hörten auch davon, brachten aber ihre mythologischen Fabeln hinein. Also ist der biblische Bericht nicht eine Nachbildung und Reinigung des babylonischen, sondern umgekehrt: der babylonische ist eine Korrumpierung des mündlich überlieferten und von Mose schließlich fixierten Offenbarungsberichtes. Bestätigt wird dies dadurch, dass nicht etwa bloß die Babylonier, sondern auch die Ägypter, Indier, Griechen, Römer und andere Völker Erinnerungen an den biblischen Schöpfungsbericht haben.

Ähnlich verhält sich's mit der Geschichte vom Sündenfall. Auf einem alten babylonischen Siegelzylinder findet sich folgendes Bild: in der Mitte ein Baum mit herabhängenden Früchten, rechts und links zwei menschliche Figuren, die beide ihre Hände nach der Frucht ausstrecken, und hinter dem Weib eine Schlange. Nun sagt Delitzsch: So dachten sich die spekulativen Babylonier die Entstehung der Sünde, und diese Vorstellung haben die Israeliten von ihnen übernommen. Wieder dieselbe Verkehrung des Tatbestandes. Das Ursprüngliche ist nicht der babylonische Mythos, sondern die im Paradies sich abspielende traurige Geschichte, die selbstverständlich von Adam und Eva nicht geheim gehalten, sondern ihren Nachkommen überliefert wurde. Mose hat sie schriftlich fixiert, so wie sie sich ereignet hatte, die Babylonier aber und andere Heidenvölker haben sie in ihrer Weise mehr oder weniger entstellt.

Besonders ausführlich sind die zwei babylonischen Berichte über die Sintflut. Im sogenannten Gilgameschepos erzählt ein gewisser Hasisadra dem Helden Gilgamesch, wie ein Gott ihm befohlen habe, ein großes Schiff zu bauen, in das er mit Weib und Kind und seinen nächsten Freunden stieg und auch Tiere mitnahm. Die Flut sollte ein göttliches Strafgericht sein und war so furchtbar, dass sich auch die Götter fürchteten. Er durchfuhr das Meer, laut klagend, dass die Wohnstätten der Menschen in Schlamm verwandelt worden waren; wie Baumstämme trieben die Leichen umher. Am 7. Tag ließ die Flut nach. Da ließ er eine Taube ausfliegen; sie flog immer hin und her, und weil sie keinen Ruheplatz fand, kehrte sie wieder ins Schiff zurück. Dann ließ er eine Schwalbe heraus, die ebenfalls zurückkehrte. Nun nahm er einen Raben und ließ ihn fliegen; dieser watete vorsichtig durch das Wasser und kam nicht wieder. Nachdem die Flut vorüber war, brachte er den Göttern ein Dankopfer für seine Rettung. Sie sogen den süßen Duft ein, und Eav ermahnte den Bel, er möge in Zukunft die Menschen nicht mehr durch eine Flut vernichten, sondern wenn er strafen wolle, lieber wilde Tiere, Hungersnot oder Pest über sie schicken.

Ähnliche Sintflutberichte finden wir auch bei den Griechen, Römern, Indern, Chinesen. Letztere erzählen sogar wie die Bibel, dass nur 8 Personen der Flut entgingen, ein gewisser Fah-he mit seinem Weibe, drei Söhnen und drei Töchtern.

Die Ähnlichkeit dieser Berichte, namentlich des babylonischen, mit dem biblischen ist unleugbar. Aber was folgt daraus? Delitzsch sagt natürlich: die Erzählung des Gilgameschepos wanderte nach Kanaan. Demnach musste aber auch die Erzählung von den 8 geretteten Personen aus China nach Kanaan gekommen sein. Und wie sind dann die anderen Völker zu ihren Sintflutsagen gekommen? Nein, die Sache verhält sich wieder so, dass die Geschichte von der Sintflut unter den Nachkommen Noahs selbstverständlich weiter und weiter erzählt wurde, von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk, von Land zu Land, und dass sie von Mose rein und unverfälscht niedergeschrieben, von den

Heiden aber entstellt wurde. Wie sehr letzteres auch bei den Babyloniern geschah, zeigen die vielen Verschiedenheiten vom biblischen Bericht und namentlich die klägliche Rolle, die dabei die Götter spielen. Nach der Erzählung des Hasisadra nämlich hätten sich diese bei der Sintflut so gefürchtet, dass sie in den obersten Himmel flüchteten, an dem Gitter des Himmels niederkauerten wie Hunde auf ihrem Lager, weinend auf einem Fleck beisammen hockten und bebend die Lippen zusammenpressten. Hernach aber, als der Gerettete sein Dankopfer darbrachte, hätten sie sich wie Fliegen um den Opfernden geschart und fröhlich den süßen Duft eingesogen. In so alberner Weise haben die Babylonier die Geschichte verunziert, und es ist eine starke Zumutung, annehmen zu sollen, dass Mose aus einer so trüben Quelle geschöpft habe.

➤ Eine ähnliche Zumutung wird uns in Bezug auf die zehn Gebote gemacht. Man hat die Gesetze des babylonischen Königs Hammurabi (in der Bibel Amraphel genannt, 1. Mose 14) entdeckt, worunter sich gute Verordnungen befinden, auch solche, die an das 6. 7. und 8. Gebot vom Sinai erklingen. Hier lässt nun Delitzsch wieder die Schlussfolgerung durchblicken, dass die mosaischen Gebote dem Gesetzeskodex des Hammurabi entlehnt seien. Allein die Gebote dieses Königs, sie mögen so gut sein als sie wollen, beweisen nur, wie wahr die Worte Pauli sind, dass den Heiden das Gesetz ins Herz geschrieben sei durch das Gewissen. Welch gute Gesetze ein heidnisches Volk, allein durch das Gewissen geleitet, aufstellen kann, sehen wir an den Römern, deren Zwölftafelgesetz noch viel besser ist als das des Hammurabi; es ist, wie jemand mit Recht gesagt hat, „ein Denkmal des tiefsten Rechtsgefühls und der großen Staatsweisheit der Römer.“ Weil aber das Naturgesetz bei den verschiedenen Heidenvölkern doch mehr oder weniger verdunkelt wurde, so gab Gott seinem Volk durch Mose ein Zweitafelgesetz, auf dem die Grundforderungen Gottes an den Menschen aufs Kürzeste und Einfachste zusammengestellt sind.

Auch das Sabbatgesetz soll nach Delitzsch von den Babyloniern herrühren. In einem babylonischen Festkalender sei der 7. 14. 21. und 28. Tag eines Monats mit der Bestimmung versehen, dass da gar kein Werk getan werden dürfe, der König seinen Leibrock nicht wechseln, den Wagen nicht besteigen, nicht opfern, nicht Recht sprechen, kein gebratenes oder gekochtes Fleisch essen, ja selbst der Arzt seine Hand nicht an den Kranken bringen dürfe. Darum, sagt jener Gelehrte, sei kein Zweifel möglich, dass wir die in der Sabbatruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grund jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken.

Allein der babylonische Sabbat trägt vor allem einen ganz anderen Charakter als der israelitische; er ist eigentlich ein Unglückstag, ein Trauertag, eine Art Buß- und Betttag. Auch scheint er nicht für alle Menschen bestimmt gewesen zu sein, sondern nur für einzelne, wie König und Arzt; und nicht nur am 7. 14. 21. und 28. musste er gefeiert werden, sondern auch am 19., so dass von einer regelmäßigen wöchentlichen Wiederkehr keine Rede sein kann. Der schwache Anklang an die israelitische Sabbatfeier aber, der noch übrig bleibt, ist leicht dadurch zu erklären, dass ja nach der Bibel der Sabbat keineswegs erst eine mosaische Einrichtung ist, sondern schon vor der Gesetzgebung in der Wüste beobachtet werden sollte, ja sogar auf die Schöpfungsgeschichte zurückgeht. Weil diese uralte göttliche Institution in Ägypten in Vergessenheit geraten war, so wird am Sinai gesagt: Gedenke des Sabbats, dass du ihn heiligest. Da konnten ja immerhin auch die Babylonier noch eine schwache Erinnerung an diese Gottesordnung haben (vergl. Dr. J. Döllner: „Bibel-Babel oder Babel-Bibel“).

In Summa: unsere Bibel ist nicht aus Babel entlehnt, sondern Babel hat die ursprüngliche Offenbarung getrübt, während sie von unserer Bibel rein und unverfälscht überliefert worden ist. Darum sollte man die babylonischen Ausgrabungen nicht dazu benutzen, um den Wert der Bibel herabzusetzen und sie nur als menschliches Machwerk hinzustellen, sondern sie sollten vielmehr dazu dienen, uns im Glauben an die Bibel zu befestigen und zur Dankbarkeit zu bewegen, dass wir den heidnischen Entstellungen gegenüber in der Heiligen Schrift das Licht der Wahrheit besitzen.

2.

Wir wenden uns nun zu dem Standpunkt **der modernen Vermittler**.

Es treten in unseren Tagen eine Menge Leute auf, welche zwar im allgemeinen an der Bibel festhalten wollen, aber den Babelfreunden sehr entgegenkommen. Sie üben an der Bibel eine weitgehende Kritik, indem sie für echt und unecht erklären, was ihnen gefällt, die Texte verändern und in wahrhaft empörender Weise mit der Bibel umgehen, sowohl mit dem Alten wie mit dem Neuen Testament. Dies ist das Verfahren der modernen Theologie.

Nur ein paar Beispiele. Da wird der zweite Teil des Jesaja diesem Propheten abgesprochen und einem unbekanntem Verfasser aus viel späterer Zeit zuerkannt, weil Jesaja von einer fernen Zukunft nicht so geredet haben könne, wie es in diesen Kapiteln geschieht. Oder die Kindheitsgeschichte Jesu wird als unglaubwürdig verworfen, weil man eben eine übernatürliche Geburt nicht für möglich hält; ebenso die Auferstehungs- und Himmelfahrtsgeschichte, weil man von vorneherein davon überzeugt ist, dass es keine Auferstehung und Himmelfahrt geben könne. Sogar das ganze Johannesevangelium wird für eine dichterische Erfindung erklärt, die bloß den Zweck habe, Jesum als Gott hinzustellen. So stellen sich diese Herren nicht etwa als Schüler unter die Bibel, sondern als Meister über sie und tun mit ihr, was ihnen beliebt.

Besonders schmerzlich ist es, wenn auch sonst positive Theologen solcher Kritik ihren Zoll entrichten und ebenfalls an der Bibel allerlei mäkeln. So schlug vor einiger Zeit ein solcher vor, das Sechstageswerk der Schöpfung umzustellen, indem er behauptet, in der ganzen Christenheit könne kein wahrhaft Gebildeter, ohne sich an seinem Verstand zu versündigen und den Wahrheitssinn mit Füßen zu treten, zugeben, dass die Himmelskörper erst am 4. Tag erschaffen worden seien. Es würde zu weit führen, jetzt diese dreiste Behauptung zu widerlegen; wir verweisen zu diesem Zweck nur auf „Das erste Blatt der Bibel“ von Bettex. Besonders ärgerniserregend war es aber, dass er auch in der Geschichte von Kain und Abel den Text so veränderte, dass eine Liebesgeschichte daraus wird. Wie kann sich jemand herausnehmen, so mit Gottes Wort umzugehen! Eine solche Kritik müssen wir mit Entrüstung zurückweisen.

Was darf die Kritik allein tun? sie darf und soll feststellen, wie der hebräische und griechische Urtext auf Grund der vorhandenen Handschriften lautet. Wenn sie das tut, ist sie eine nützliche und gute Wissenschaft, denn jeder Christ wird möglichst genau erfahren wollen, was eigentlich geschrieben steht. Aber nimmermehr darf sie an dem durch die ältesten und glaubwürdigsten Handschriften überlieferten Text das Geringste ändern, sonst tastet sie das Heiligtum Gottes an.

Um die Notwendigkeit von Änderungen zu rechtfertigen, weist man auf angeblich offenbare Irrtümer und Widersprüche in der Heiligen Schrift hin. Da dies erst unlängst wieder, und zwar von jenem sonst positiven Theologen geschah und vielleicht mancher dadurch beunruhigt worden ist, so halten wir es für Pflicht, auf einiges näher einzugehen.

❶ Man erinnert an die Verschiedenheit der zwei Geschlechtsregister JEsu bei Matthäus und Lukas und sagt: demnach musste Joseph zwei verschiedene Väter gehabt haben, denn in dem einen wird der Vater Josephs Jakob genannt und in dem andern Eli. Nun, das wäre gar nicht unmöglich, wenn nämlich der eine sein rechter Vater und der andere sein Stiefvater war. Aber wir bedürfen dieser Annahme gar nicht, wenn wir uns der gewöhnlichen Ansicht anschließen, dass Matthäus den Stammbaum Josephs (dem JEsu nach dem Gesetz angehörte), Lukas aber den der Maria anführt, was nach dem Grundtext sehr wohl möglich ist, nach welchem zu übersetzen ist: JEsus war ein Sohn (wie man meinte, Josephs) des Eli – also ein vermeintlicher Sohn Josephs, aber ein wirklicher Sohn oder Großsohn (nämlich durch seine Mutter) des Eli. Demnach wäre Eli der Vater der Maria gewesen, was der Talmud bestätigt. Matthäus macht auch darauf aufmerksam, dass sein Geschlechtsregister 3 x 14 oder 6 X 7 Glieder enthält, wobei er allerdings einige unbedeutende Könige auslässt, während das des Lukas 11 X 7 zählt, was doch nicht von ungefähr ist, sondern schon auf das weise Walten Gottes in der Vorgeschichte JEsu hinweist. Matthäus führt das Register bis auf Abraham zurück, weil er JEsu als den Abrahamssohn schildern will; Lukas aber bis auf Adam und Gott, weil er Ihn als den Menschen- und Gottessohn darstellt.

❷ Ein offenkundiger Irrtum soll in Matth. 2,23 stecken, wo es heißt, dass JEsus in der Stadt Nazareth wohnte, auf dass erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen. Man behauptet, eine solche Weissagung gebe es nirgends. Allerdings findet sich keine dem Wortlaut nach, wohl aber mehrere dem Sinne nach. Denn JEsus wird in einigen Propheten ein Reis (Nezers oder Zemach) genannt, weil Er so gering und doch auch so lebenskräftig wie ein Zweig sei. Diese Weissagung hat sich an JEsu nicht nur durch seine bescheidene Erscheinung erfüllt, sondern auch buchstäblich durch sein Wohnen in Nazareth, denn der Name dieser Stadt wird von vielen hebräischen und christlichen Gelehrten von Nezer abgeleitet und bedeutet soviel als die Sprossende, Grünende, Blühende. Matthäus hat sich also keines Irrtums schuldig gemacht.

❸ Sogar JEsus soll geirrt haben, wenn Er Joh. 7,38 spricht: Wer an Mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe sollen Ströme lebendigen Wassers fließen. Eine solche Stelle, sagt man, gibt es im ganzen Alten Testament nicht. Wir wollen sehen. Die Worte JEsu sind nach dem Zusammenhang, was nach dem Grundtext völlig zulässig ist, so zu übersetzen: Wen da dürstet, der komme zu Mir; und es trinke, wer an Mich glaubt; wie die Schrift sagt: Von seinem Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Demnach wollte der Herr sagen, dass jeder an Ihn Glaubende volle Befriedigung und Erquickung für sein Inneres finde, weil von seinem (JEsu) Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen – was Johannes richtig auf den Geist deutet, den alle Gläubigen durch Ihn empfangen sollten. Wir müssen uns also nach einer Schriftstelle umsehen, dies bezeugt, dass von JEsu Leib Ströme lebendigen Wassers fließen. Eine solche findet sich aber allerdings in 2. Mose 17, wo von dem Felsen die Rede ist, der von Mose geschlagen wurde und dann Wasserströme fließen ließ für das dürstende Volk Gottes. Von diesem Felsen sagt Paulus klar, dass er ein Vorbild von JEsu war: sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus 1. Kor. 10,4. JEsus wurde auf Golgatha

geschlagen, und an Pfingsten flossen von seinem erhöhten und verklärten Leibe Geistesströme und fließen noch heute von da herab für alle Dürstenden. Diese Stelle hatte JEsus im Sinne, wenn Er sprach: „wie die Schrift sagt.“ Er hat also nichts Falsches geredet, und die liebe Bibel behält auch an diesem Ort voll und ganz Recht.

④ Man bemängelt ferner den Ausspruch des Heilandes, dass Er wie Jonas 3 Tage und 3 Nächte im Innern der Erde sein werde, und sagt es seien ja in Wirklichkeit nur 1¼ Tag und 2 Nächte gewesen. Aber dieses Wort JEsu will nicht in kleinlicher, schulmeisterlicher Weise gepresst werden, sondern es ist eine populäre Ausdrucksweise, nach welcher die Teile des ersten und dritten Tages für ganze Tage zu zählen sind.

⑤ Aber was fangen wir mit Matth. 27,9 an, wo die Weissagung von dem Töpfersacker dem Jeremia zugeschrieben wird, während sie sich in Sacharja findet? Wir erwidern: das braucht nicht notwendig ein Gedächtnisirrtum des Matthäus, es kann auch sehr wohl ein Schreibfehler der Abschreiber sein. Wenn aber behauptet wird, dass die prophetische Stelle übersetzt werden müsse: Wirf es hin in den Tempelschatz, so kann sie zwar so wiedergegeben werden; es ist aber sprachlich ebenso wohl zulässig zu übersetzen wie Matthäus: Wirf es hin, dass es dem Töpfer gegeben wird.

⑥ Doch dem Evangelisten Markus ist jedenfalls ein Irrtum begegnet, wenn er 2,26 die Worte JEsu wiedergibt, dass David zur Zeit des Hohepriesters Abjathar in das Haus Gottes gegangen sei; die Schaubrote zu essen? Der Priester hieß ja nach 1. Sam. 21 Ahimelech! Darauf ist zu erwidern, dass er 2. Sam. 8,17 und 1. Chron. 16, auch Abjathar heißt. Wenn er nun 1. Sam. 21 Ahimelech genannt wird, so liegt entweder die Vermutung nahe, dass Abjathar gleichzeitig mit seinem Vater als dessen Gehilfe das Amt ausübte, wie es zu JEsu Zeit zwei Hohepriester Hannas und Kaiphas, gab, so dass 1. Sam. 21 der Vater, aber Mark. 2 der Sohn, der hernach David begleitete, genannt wurde; oder man nimmt an, wie viele Schriftausleger tun, dass Vater und Sohn beide Namen zugleich führten, den einen als Amtsnamen, den anderen als Personennamen. Jedenfalls hatte Markus oder vielmehr der HErr nach den oben angeführten Stellen vollkommen das Recht; den Hohepriester Abjathar zu nennen.

⑦ Viel weiß die Kritik an der Rede des Stephanus Apostelgesch. 7 auszusetzen. Aber zugegeben, dass diesem Gottesmann im Drang des Augenblicks ein paar Verwechslungen, namentlich in Bezug auf das Begräbnis Jakobs und Josephs, begegnet sein sollten, was folgt dann daraus? Etwa dass die Bibel geirrt hat. Nein, nur dass Stephanus geirrt hat, und dass die Bibel ihrer Gewohnheit gemäß auch die Irrtümer der Heiligen nicht verschweigt.

⑧ Oder sollen das Widersprüche sein, wenn die Zahlenangaben nicht ganz stimmen, wie z. B. nach Paulus 1. Kor. 10 in der Wüste an einem Tag 23.000 gefallen sind, während es nach dem Bericht des Mose 24.000 waren? Wie nahe liegt es da anzunehmen, dass beides abgerundete Zahlen sind und Mose das Maximum, Paulus aber das Minimum anführt. Oder Paulus folgte der glaubwürdigen Tradition der Rabbinen, dass die Zahl derer, die von den Richtern aufgehängt wurden, 1000 betrug, während die übrigen 23.000 an der Plage starben. Letztere, als unmittelbar von der Hand Gottes getötet, kamen für Paulus hauptsächlich in Betracht.

⑨ Oder wenn im Buch der Könige gesagt wird, dass das eherne Meer 2000 Bath fasste, während in der Chronik 3000 genannt sind, so bedenke man, dass im Hebräischen die Zahlen durch bloße Buchstaben bezeichnet werden. Wie leicht konnte da

dem Abschreiber eine Verwechslung begegnen! Die zwei Buchstaben b und g sind im Hebräischen einander ziemlich ähnlich; b bedeutet 2, g 3. So konnte es kommen, dass der Abschreiber der Chronik das b für ein g ansah und statt 2000 Bath 3000 schrieb. Solche Abschreibfehler können unmöglich auf Rechnung der Schriftsteller gesetzt werden.

Überhaupt tun wir gut, uns immer daran zu erinnern, dass wir von keinem biblischen Buch mehr die Urschrift besitzen, sondern nur spätere Abschriften. Die Fehler, die sich in den Abschriften vorfinden, brauchen noch lange nicht in der Urschrift gestanden zu sein, und es ist sehr richtig, was ein Gelehrter gesagt hat: Von den Schreibern der biblischen Bücher können wir nicht hoch genug denken, aber von den Abschreibern nicht gering genug.

Andere Angriffe der modernen Vermittler auf die Glaubwürdigkeit der Bibel fallen, im richtige betrachten ebenso in nichts zusammen, wie die bisher erwähnten. Wir können deshalb der Behauptung, die von dieser Seite so oft und zuversichtlich aufgestellt wird, dass die Bibel voller Irrtümer und Widersprüche sei, nimmermehr beipflichten, sondern sagen mit dem HErrn: „Dein Wort ist die Wahrheit.“

Dies führt uns endlich

3.

auf den Standpunkt **des Herrn Jesu.**

Wie Er zur Schrift stand, geht vor allem aus dem eben angeführten Ausspruch hervor: „Dein Wort ist die Wahrheit.“ Sie ist Ihm das Wort seines himmlischen Vaters und eben deshalb wahr. In der Stunde der Versuchung beruft Er sich dem Feind gegenüber dreimal auf die Schrift mit den Worten: Es stehet geschrieben. Das war die Waffe, mit der Er kämpfte und siegte. Den Juden gegenüber spricht Er einmal das hoch bedeutsame Wort aus, das seine Stellung zur Bibel besonders kennzeichnet: Die Schrift kann nicht gebrochen werden. Sie steht Ihm da wie ein uneinnehmbares Bollwerk. Und in seinem Leiden und Sterben beugt er sich unter die Schrift, um den darin ausgesprochenen Willen seines Vaters zu erfüllen; zugleich aber leuchtet sie Ihm in diesen dunkelsten Stunden, selbst am Kreuz noch, als das einzige Trostlicht, das Ihn aufrecht erhält und sein Herz stille macht.

Dies war die Stellung des HErrn JEsu zur Schrift, und so wie Er wollen auch wir uns zu ihr stellen. Die Bibel sei uns vor allem das Wort des lebendigen Gottes, zwar von Menschen geschrieben und deren Eigentümlichkeiten an sich tragend, aber eingegeben vom Heiligen Geist.

Wenn wir sagen, die Schrift sei inspiriert, so soll damit, wie jemand mit Recht hervorgehoben hat, keineswegs geleugnet werden, dass bei den Verfassern eine menschliche Geistestätigkeit stattgefunden habe. Sie waren nicht wie Schreiber sondern wie Schriftsteller tätig. Sie haben geforscht, gesammelt, gesichtet wie andere Geschichtsschreiber. Die Propheten haben, wie Luther sagt, in den heiligen Schriften der Vorzeit studiert. Und wenn Paulus einen seiner Briefe schrieb, so waren alle seine Geisteskräfte in derselben Spannung, wie wenn er eine seiner großen Reden, etwa jene berühmte auf dem Areopag zu Athen hielt. Nur ist dass, was die Verfasser schrieben, nicht bloß Erzeugnis ihres eigenen Geistes, sondern sie waren bewegt und erfüllt vom Geiste Gottes; aus diesem Geiste heraus redeten und schrieben sie. In der Tätigkeit ihres Geistes waltete der Geist Gottes offenbarend, erleuchtend, ihre Gedanken und Worte

regierend, dass sie das Richtige auch richtig sagten, und zwar so, wie es nicht bloß ihrer Zeit, sondern der Kirche aller Zeiten zu dienen geeignet war. (Siehe: Luthardt, apologet. Votr. 2,8.)

Der in der Schrift waltende Heilige Geist macht sie zu einem harmonischen Ganzen. Jedem, der sich im Ernst mit der Bibel beschäftigt, muss es klar werden, dass in ihr ein Geist waltet. Sie ist nicht etwa bloß eine Sammlung von Büchern, sondern ein Buch, gleichsam ein Leib mit vielen Gliedern, die zwar verschiedenen Aufgaben dienen, aber alle zusammengehören und sämtlich nötig sind.

Mit der Offenbarung Johannis hört die Inspiration auf. Wir besitzen noch manche Schriften von Apostelschülern, aber sie fallen merkwürdig ab gegen die apostolischen Schriften; turmhoch werden sie von letzteren überragt. Dem Philosophen Schelling war dieser merkwürdige Unterschied der stärkste Beweis für die Inspiration des Neuen Testaments.

Wir wollen also fest dabei bleiben: „Alle Schrift von Gott eingegeben“, und darum ist uns die Bibel das Wort des lebendigen Gottes; sie enthält es nicht bloß, sondern sie ist es.

Ist sie das aber, dann sei sie uns auch wie. Dem Heiland die alleinige und vollkommene Richtschnur unsres Glaubens, unsrer Lehre und unsres Lebens. Nicht die Aufsätze der Ältesten, nicht die römische Tradition oder irgendwelche menschliche Ansichten seien in Glaubensfragen für uns maßgebend, sondern allein das Wort Gottes. „Es stehet geschrieben“ – das sei auch für uns entscheidend und unsre Hauptwaffe gegen den Feind. Von dem geschriebenen Wort wollen wir keinen Finger breit weichen und mit dem HErrn sagen: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Vergessen wir aber nicht, dass der Hauptzweck der Bibel der ist, uns zur Seligkeit zu unterweisen durch den Glauben an JESUM CHRISTUM, und nicht etwa uns Belehrungen über menschliche Wissenschaften, Astronomie oder Geologie zu geben. Ob sich die Erde um die Sonne bewegt oder die Sonne um die Erde, ist für die Schrift einerlei, weil es für unser Heil einerlei ist. Wenn sie von solchen Dingen redet, so redet sie nach dem Augenschein, z. B. dass die Sonne auf- und untergehe, wie wir das auch heute noch tun, obwohl uns Kopernikus gelehrt hat, dass sich die Erde um die Sonne bewegt. Die Bibel will uns, wie der Kardinal Baronius gesagt hat, nicht darüber belehren, wie sich der Himmel bewegt, sondern wie wir in den Himmel kommen.

Doch nicht bloß Regel und Richtschnur unsres Glaubens und unsrer Lehre sei uns die Schrift, sondern auch unsres Lebens. Der Heiland hat in seinem ganzen Leben, besonders in seinem Leiden und Sterben die Schrift erfüllt. Dem darin ausgesprochenen Willen seines himmlischen Vaters war Er stets gehorsam, und zuletzt konnte Er das große Wort ausrufen: Es ist vollbracht – nämlich alles was Ich nach der Schrift tun und leiden sollte. Einen solchen Gehorsam kann freilich niemand leisten, und wir freuen uns, dass sündige Menschen um des vollkommenen Gehorsames JESU willen aus Gnaden als Gerechte angesehen werden, wenn sie an JESUM glauben. Aber wir sollen und wollen uns dann doch auch bestreben, unser Leben mit Gottes Hilfe nach dem Worte Gottes einzurichten und insbesondere das große Schriftgebot der Liebe zu erfüllen.

Und wie die Bibel dem Heiland in Gethsemane und auf Golgatha als das einzige, aber helle Trostlicht leuchtet, so wird sie dann auch uns aufrecht erhalten in den Trübsalen dieses Lebens. Wir werden besonders in den Psalmen eine Menge Trostworte finden, die auf unsre Lage passen und uns wunderbar erquicken, und überhaupt es, erfahren, was

schon so viele Gotteskinder bezeugt haben: Wenn dein Wort mein Trost nicht wäre gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende.

So wollen wir uns zur Bibel stellen: wie der Heiland; und in diesem Entschluss sollen uns die neuesten Angriffe auf sie nicht erschüttern, sondern nur bestärken.

II.

Das Buch Hiob, seine religiöse Tiefe und dichterische Größe.

Vortrag von H. Niemöller, Pastor in Elberfeld

Das Buch Hiob steht im Alten Testament in der Mitte zwischen den Sprüchen und dem Hohenliede Salomos, mit denen es teils wegen der Gleichartigkeit des Stoffes, teils wegen der Ähnlichkeit der Form, teils endlich wegen der Gleichheit der Abfassungszeit zusammengehört. In Bezug auf die letztere schwankt freilich das Urteil zwischen den entgegengesetzten Polen der vormosaïschen und der nachexilischen Zeit hin und her. Die Erklärer lassen den Verfasser des Buches zum Teil unter den Zelten der Erzväter oder des midianitischen Priesters Jethro wohnen, zum Teil versetzen sie ihn an das entgegengesetzte Ende israelitischer Geschichte, in die an seelischen Kämpfen reiche Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Nach Abwägung aller Gründe für und wider ist mir die schon von Luther vertretene und von den meisten bedeutenden alttestamentlichen Auslegern unserer Zeit gebilligte Ansicht als die wahrscheinlichste erschienen, wonach wir im Buche Hiob ein Erzeugnis des davidisch-salomonischen Zeitalters vor uns haben. Diese Ansicht stützt sich einerseits darauf, dass die zweifellos aus salomonischer Zeit stammenden Bücher: Sprüche und Prediger Salomos denselben Gegenstand behandeln wie das Buch Hiob, das Rätsel des letzteren also in jener Zeit vielfach zu lösen versucht wurde, andernteils darauf, dass der uns in dem Buche entgegentretende weite geschichtliche Horizont am ehesten zu erklären ist aus dem salomonischen Zeitalter, wo durch Salomos Heirat mit einer ägyptischen Königstochter, durch seine Freundschaft mit dem phönizischen König Hiram, durch den Seehandel im Roten Meere nach Ophir und Tarsis, durch den Karawanenhandel über Tadmor nach Innerasien, durch Aneignung naturgeschichtlichen und welthistorischen Wissens die Kluft zwischen Israel und den benachbarten heidnischen Nationen überbrückt war. Auch weisen die Klassizität der Darstellung und der Fortschritt in der Behandlung philosophischer Probleme auf die größte Zeit israelitischer Schrifttums; auf die davidisch-salomonische Zeit hin. Professor Dr. Franz Delitzsch will sogar in dem Esrahiten Heman, dem Sänger des 88. Psalms, wegen der Gleichheit des Problems und wegen der vielfachen sprachlichen Anklänge den Verfasser des Buches Hiob erkannt haben.

1.

Treten wir nach diesen Vorbemerkungen der Frage nach der religiösen und dichterischen Bedeutung des Buches Hiob näher, so haben wir uns zunächst **über seinen Inhalt zu verständigen**. Derselbe ist folgender:

1.1 Hiob, ein Mann aus dem Lande Uz, nach Gottes eigenem Urteil schlicht und recht; gottesfürchtig und das Böse meidend, – wird auf Veranlassung Satans, des Geistes, der stets verneint, unter Zulassung Gottes von der Höhe seines Glückes ins tiefste Elend

hinabgestürzt. Die Ursache ist die Behauptung Satans, wonach Hiob nicht umsonst, sondern nur aus Sehnsucht, nicht für immer, sondern nur, solange sein Glück vorhalte, in der Frömmigkeit verharren werde. Der Grund der göttlichen Zulassung ist der, dass Hiob sein Festhalten an Gott und seine Treue gegen ihn beweisen soll, auch dann, wenn alles ihm entrissen ist, was ihn äußerlich an Gott kettete. Bei dem Verlust seiner Kinder und seiner Habe besteht Hiob diese Probe, indem er sagt: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sei gelobt.“ Bei dem Verlust seiner Gesundheit und der Verhöhnung seines Glaubens durch sein eigenes Weib bleibt er Gott getreu, wenn er spricht: „Haben wir das Gute angenommen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Auch bei der falschen Beurteilung seiner Freunde hält er an Gott fest, obwohl er selbst allmählich Ruhe und Gleichgewicht verliert und sich zu Anklagen gegen die Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung verleiten lässt. Die Streitreden mit seinen Freunden machen den Hauptinhalt des Buches aus und bezeichnen den Höhepunkt der Versuchung Hiobs, aus der Treue gegen Gott, der ihn unverdient schlägt, zu weichen. Es vollzieht sich aber die Disputation Hiobs mit seinen Freunden in drei in sich abgerundeten, aus je drei Reden und Gegenreden bestehenden Akten.

❶ Der erste Akt: Kapitel 3 – 14. In zunächst zurückhaltender Weise geben in diesen Kapiteln alle drei Freunde dem Hiob zu verstehen, dass Unglück und Leiden eine Folge von Sünde, von Verschuldung sei und es auch bei ihm sein müsse; wogegen Hiob geltend macht, dass er zwar auch an der allgemeinen Schwäche des menschlichen Geschlechts teilhabe, aber weit entfernt sei von solchen Sünden, die ein solch' großes Unglück, wie es ihn betroffen, erklärlich machen könnten. Er zieht außerdem ihren Satz, dass Leiden immer eine Folge von Verschuldung sei, in Zweifel, indem er auf die Erfahrung, dass die Gerechten nicht immer glücklich, die Bösen nicht immer unglücklich seien, hinweist. Er tadelt endlich die unbegreifliche Handlungsweise Gottes; hält aber trotzdem an dem unbegreiflichen Gott fest, indem er schließt: „Er selbst, d. i. Gott, wird mein Heil sein.“ Hiob ist also tatsächlich aus der Treue gegen Gott nicht gewichen!

❷ Im zweiten Akte, der die Kapitel 15—21 umfasst, wiederholen die Freunde dieselbe Weisheit, dass man nämlich aus Leiden auf Verschuldung schließen müsse, auch bei ihm, nur dass ihre Sprache hier schon maßloser und heftiger ist als im ersten Streitgespräch (vergl. Eliphaz: „Deine Missetat lehret dein Mund, dein Mund wird dich verdammen, nicht ich“, – wogegen Hiob erwidert: „Mein Elend zeugt zwar wider mich; aber ich bin gerecht; mein Gebet ist rein; Gott ist mein Zeuge!“) Nachdem er sie dann noch einmal darauf aufmerksam gemacht hat, dass es entgegen ihrer Anschauung den Gottlosen so oft gut geht, dass also, wie er sich ausdrückt, ihrer Antworten übriges Betrug, ist, bleibt er dabei, dass er seines Gottes gewiss sei, trotz aller Unbegreiflichkeit: („Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“), bleibt er bei dem Dennoch Asaphs (Ps. 73): „Doch wird der Gerechte fest an seinem Weges halten.“ Hiob ist also auch dieses Mal in der Treue gegen Gott nicht wankend geworden!

❸ Im dritten Akt, Kapitel 22 – 31, erreicht die Anklage der Freunde, die bei ihrem in den vorigen Akten abgegebenen Urteil des Leidens verharren, ihren Gipfelpunkt, indem sie Hiob geradezu bestimmter Sünde zeihen, ihm Betrug und Übervorteilung, Lieblosigkeit und Grausamkeit vorwerfen, und ihm sagen: „Darum bist du mit Stricken umgeben“, ihm raten: „Vertrage dich nun mit Gott!“ ihm verheißen: „Wirst du dich bekehren zu dem Allmächtigen so wirst du gebaut werden.“ Hiob bleibt auch dieses Mal bei der Verteidigung: „Ich bin unschuldig; würde Gott auf meine Fragen Warum? mir antworten, es würde ein Wort der Achtung für mich sein.“ „Mein Gewissen beißt mich

nicht meines ganzen Lebens halber.“ Nachdem er dann noch einmal die Freunde auf die Verkehrtheit ihrer Art, die Leiden zu beurteilen, hingewiesen und die Unerforschlichkeit Gottes in großartiger Weise dargestellt hat, hält er fest an dem Wort: „Die Furcht des HERRN, das ist Weisheit, und Meiden des Bösen, das ist Verstand.“ Es ist also auch hier, trotz aller sündlichen Anklagen gegen Gottes Gerechtigkeit, die Treue gegen Gott in Hiob Sieger geblieben. Hiermit wäre die Absicht Gottes, Hiobs Treue gegen ihn auf die Probe zu stellen, im Grunde schon erreicht, und die Frage des Satans, ob wohl Hiob umsonst Gott fürchte, hätte eine bejahende Antwort empfangen; aber das Rätsel Hiobs: „Warum kommt solches Unglück über mich?“ bliebe für ihn ungelöst, und die falsche Anschauung seiner Freunde, als ob die Leiden immer Strafe für Schuld seien, bliebe unberichtigt.

➤ Da tritt nun neben den drei Freunden ein vierter Redner auf, Elihu, der Aramäer, und zeigt, „nachdem er Hiob getadelt, weil derselbe sich nicht zu rechtfertigen gewusst, ohne Gott anzuklagen, und nachdem er die Freunde getadelt, weil sie Gott nicht zu rechtfertigen gewusst, ohne Hiob anzuklagen“ (Oehler) in Kapitel 32 – 37 gegenüber den drei Freunden, dass viele Leiden nicht zur Strafe für Sünden, sondern zur Bewährung vor Sünden, zur Reinigung von Keimen der Sünde, zur läuternden Prüfung und zur warnenden Mahnung dienen sollen, und gegenüber Hiob, dass wenn uns Gottes Wege auch unbegreiflich scheinen, wir um seiner Größe und Weisheit willen, wie sie sich in der Natur offenbaren, keinen Grund haben an seiner Vollkommenheit zu zweifeln. – Ist somit die Rechtfertigung Hiobs gegenüber seinen ihn falsch beurteilenden Freunden, seine Beruhigung über die wunderbaren Wege, die Gott mit ihm gegangen, schon angebahnt, so erscheint nun Gott selbst im Wetter, um Elihus Werk zu vollenden.

➤ In Kapitel 38 – 42 tadelt Gott die drei Freunde, weil sie nicht aufrichtig von ihm geredet haben, wie Hiob, weil, wie Godet treffend sagt, eine offene, ehrliche Heterodoxie ihm lieber ist als eine strenge, in eisiger Todeskälte erstarrte Orthodoxie; er tadelt ferner seinen Knecht Hiob, weil er sich unterfangen, ihn zu meistern, ohne das Weltall zu verstehen, weil er gewagt, die Gerechtigkeit der Weltregierung zu bezweifeln, ohne selbst die Welt regieren zu können. – Nach dieser Gewissheit über die Vollkommenheit der Wege Gottes, die dieser selbst ihm gegeben, nach dieser Gewissheit über die Vollkommenheit der Wege, die er selbst geführt worden ist, unterwirft sich Hiob und tut Buße, worauf er wieder eingesetzt wird in ein doppeltes früheres Glück. ,

Soweit die Übersicht des Inhalts.

1.2 Welches ist nun, so fragen wir, das religiöse Problem, das im Buche Hiob seine Lösung finden soll? Was ist's, das der Verfasser dieses Buches seinen Zeitgenossen und spätern Geschlechtern einprägen will? Einstimmig haben auf diese Fragen die Erklärer seit Alters geantwortet: „Es soll gezeigt werden, wie das Leiden des Gerechten, des Frommen zu erklären sei, wie dasselbe sich mit der ‚absoluten Gerechtigkeit Gottes‘ in Einklang bringen lasse.“ Die bisher in Israel gangbare, von den drei Freunden Hiobs vertretene Art und Weise, die Leiden, das Unglück zu erklären, war die, dass sich Glück und Unglück nach Verdienstregeln, dass die Strafe der Schuld und die Segnungen der Frömmigkeit immer entsprächen. Nun mochte diese Anschauung zwar wohl haltbar sein, solange man gewohnt war, bei Beurteilung solcher Fragen das Volksganze und nicht die einzelnen ins Auge zu fassen; aber seitdem im Volke der einzelne anfang über seine Lebensführung nachzudenken, musste sich eine solche Ansicht als völlig ungenügend erweisen. Da sah man so oft den Frommen im größten Elend seine Tage zubringen, während der Gottlose feststand wie ein Palast (vgl. 12,6). Mochte man nun

freilich in Bezug auf das Glück der Gottlosen den Blick auf die Zukunft lenken, auf ihren oft so plötzlichen Tod (vgl. 24,24), auf die Strafe, die ihre Hinterlassenschaft traf, oder auf ihr böses Gewissen (vgl. 15,20 ff.); mochte sich bei solcher Betrachtung das scheinbare Glück der Bösen als völlig illusorisch erweisen, so blieb doch dabei die Frage unbeantwortet: „Woher kommt es, dass den Frommen so oft solch großes Unglück trifft?“ Das Rätsel vom „Leiden des Gerechten“ blieb dabei ungelöst. – Die Worte seiner Freunde konnten daher Hiob nicht befriedigen, mussten vielmehr einen Sturm der Entrüstung gegen sie in ihm erregen.

Da bezeichnet es nun gegenüber der Anschauung jener drei einen entschiedenen Fortschritt, wenn Elihu entgegen der Ansicht, dass es nur Strafleiden gebe, darauf hinweist, dass viele Leiden zur Züchtigung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit dienen sollen. Die auch dem Gerechten noch anhaftende Sünde mehr und mehr wegzuschmelzen, ihn aus der Gefahr fleischlicher Sicherheit aufzurütteln, ihm neben dem Bewusstsein der Gnade das Bewusstsein der Sünde und damit die Demut der Bußfertigkeit zu erhalten, ihm die Welt und ihre Lust zu vergällen, ihn von der Kreatur abzuziehen und in Gebet und Hingabe an sich zu ketten, d. i. mit Delitzsch zu reden; nach Elihus Worten die Absicht Gottes, indem er über den Gerechten Leiden verhängt. So richtig diese Anschauung nun an sich auch ist, so gewiss sie zweifellos auf das Leiden vieler Gerechten Anwendung finden mag, so passt sie nach Ansicht des Verfassers des Buches Hiob nicht für seinen Helden, der wie ein Ausleger treffend sagt, mit schwindelerregender Kühnheit daherschwebt auf der Höhe der Wahrheit, dass es ein menschliches Leiden ohne alle und jegliche vorausgegangenen Verschuldungen gebe. Es gibt nach seiner ohne Zweifel richtigen Meinung auch Leiden des Gerechten, die weder aus seiner Sünde, der das Strafleiden entspricht, noch auch aus seiner Sündhaftigkeit, zu deren Abhilfe das Züchtigungsleiden dienen soll, begriffen werden können.

Eine dritte Art zu konstatieren, wie man das Leiden des Gerechten erklären könne, das ist nach meiner Ansicht die Absicht des Buches Hiob. Worin besteht diese dritte Weise? Schon Luther scheint mir in dieser Beziehung das Richtige gefunden zu haben, wenn er in seiner Vorrede zum Buche Hiob sagt: „Das Buch Hiob behandelt diese Frage, ob auch den Frommen Unglück von Gott widerfahre? Hier steht Hiob fest und hält, dass Gott auch die Frommen ohne Ursache, allein zu seinem Lobe peiniget. Wie Christus Joh. 9,3 von dem, der blind geboren war, auch zeuget: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern (und ist daraus sein Blind-geboren-sein zu erklären), sondern dass die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“ Der Gerechte leidet zu Gottes Lobe, zu Gottes Ehre, das ist des im Buche Hiob vorliegenden Rätsels Lösung. Überblicken wir, um dies zu beweisen, noch einmal in aller Kürze den Inhalt der Dichtung! Gottes Ehre ist durch Satans Wort: „Ob wohl Hiob umsonst Gott fürchtet?“ angegriffen, indem Satan dem Hiob Schuld gibt, dass er Gott nicht um Seiner selbst, sondern um der Güter willen, die Er ihm verliehen, fürchte und liebe. Diese Ehre Gottes durch treues Festhalten an Gott auch mitten im Leiden zu retten, Satans, Gottes Ehre verletzendes Wort als eine Lüge zu erweisen; das ist der Zweck alles Unglücks, das über Hiob hereinbricht. Hiob hat dieser ihm freilich verborgenen Absicht Gottes bei seinem Leiden Genüge geleistet. Er hat die Erprobung seiner Treue glänzend bestanden; er hat, als der Satanas seiner begehrte, dass er ihn sichten möchte wie den Weizen, sich trotz wiederholten Strauchelns als vollwichtiges Korn erwiesen, er hat gezeigt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften noch Gewalt, weder Verlust der Güter noch der Hohn seines Weibes, weder das ungerechte Urteil seiner Freunde noch die Unbegreiflichkeit der Leiden, die Gott über ihn verhängte, ihn von der Treue gegen Gott,

von der Hoffnung allein auf ihn scheiden können. Gottes Ehre ist durch Hiob dem Satan gegenüber gerettet, und Gottes Gerechtigkeit erfordert es, ihn nach dieser Zeit der Bewährung in den Vollgenuss seiner Güter wieder einzusetzen. Jeder aber in unseren Tagen, der trotz aller Selbstprüfung, trotz aller Erkenntnis, dass er seine Leiden gar wohl verdient habe und dass es ihm zum Besten dienen könne und solle, nach dem allen in seinem Unglück noch einen unbegreiflichen, unerklärlichen Rest findet soll sich sagen: „Gott will mir Elenden Gelegenheit geben zu zeigen, dass ich Ihn um seinetwillen liebe und nicht bloß um der Güter willen,“ die Er mir verliehen hat, dass ich Ihn liebe trotz der Prüfungen, die Er mir auferlegt. Meine Aufgabe ist jetzt, freudig für Ihn zu leiden. Vielleicht werden gerade jetzt meine Leiden, wenn ich sie willig trage, ein Opfer, dessen Geruch aufsteigt in die obersten Himmel, und erringt Gott durch mich elenden Wurm, den sein Fuß zertritt, einen glänzenden Sieg über seinen und meinen Feind. Wenn der Mensch diese Rolle übernimmt, so ist das seinerseits eine Tat ohne gleichen, der Heldenmut in seiner heiligsten Gestalt.“ (Godet) – Soviel über das religiöse Problem, welches im Buche Hiob zu lösen versucht ist.

2.

Wenden wir uns nun zur **dichterischen Bedeutung des Buches**. Wenn gesagt wird „dichterische Bedeutung“ und daraus geschlossen wird, dass wir in dem Buche Hiob eine Dichtung vor uns zu haben glauben, so würde man mit letzter Ansicht bei den alten Auslegern wenig Gnade gefunden haben. Dieselben hielten vielmehr an der unbedingten Geschichtlichkeit alles dessen, was das Buch enthält, auch der Gespräche fest, und suchten die letzteren durch Hinweisung auf die orientalischen Makamen zu stützen und zu halten. Aber schon Luther sagt: „dass eben alles so sollte geschehen und gehandelt sein, glaube ich nicht, sondern ich halte, dass ein feiner, frommer, gelehrter Mann habe es in solche Ordnung gebracht“, ein Urteil, dem sich Grotius anschließt, wenn er meint: „das Buch Hiob enthalte eine wahre aber dichterisch behandelte Geschichte. Dabei müssen wir freilich an der Geschichtlichkeit der Person Hiobs und im großen und ganzen auch an der Geschichtlichkeit seines Wohnsitzes, seiner Erlebnisse etc. festhalten, weil sonst nicht einzusehen wäre, weshalb der Schauplatz der Dichtung gerade in das Land Uz verlegt wäre, wenn der Inhalt derselben den Verfasser nicht dorthin verwiesen hätte; auch mag wohl das Wort Ewalds richtig sein, „dass die reine nackte Erfindung eines Charakters oder einer Geschichte etwas dem höheren Altertum aller Völker durchaus Fremdes sei.“ Also mit einer Dichtung, wofür viele Gründe sprechen, die ich nicht einzeln namhaft machen will, haben wir es bei dem Buche Hiob zu tun. Dramatisch ist zweifellos die ganze Anlage der Dichtung; indem in dem Prologe der Knoten geschürzt, in dem Gespräch mit den drei Freunden derselbe immer mehr verwirrt, im Gespräch mit Elihu seine Lösung angebahnt und durch die Rede und Handlung Gottes dieselbe vollendet wird.

„In Frische und Kraft dichterischer Anschauung und Empfindung, in Reichtum und Pracht der Bilder, in unerschöpflicher Fülle der Gedanken, in Feinheit der psychologischen Auffassung und der Naturbeobachtung, in der Malerei der mannigfaltigsten Vorgänge der Natur oder Menschenwelt, in der Fähigkeit dieselbe Sache in immer neuem Kleide vorzuführen, in der Kunst, je nach den verschiedenen Stimmungen der Redenden Ton und Farbe zu wechseln, der Wehmut und der Klage, dem Sehnen und Hoffen, der Ruhe und Befriedigung auf gleiche Weise gerecht zu werden, ganz besonders auch die Majestät, Würde, Kraft und Klarheit des redenden Gottes treffend zu zeichnen, endlich in Herrschaft

über die Sprache, in Schönheit, Wucht und Gedrungenheit des Ausdrucks stellt sich der Dichter den Mustern aller Zeiten ebenbürtig zur Seite" (Dillmann).

Zunächst sei auf den weiten Horizont der Anschauungen des Dichters aufmerksam gemacht. Es ist keine Übertreibung, wenn wir sagen, dass das ganze Weltall, Himmel und Erde, Bergwerke und Meeresgründe, Fremde und Heimat, Städte und Wüsten, Tierwelt und Pflanzenwelt, Geschichte und Sage dem Dichter Farben herzutragen müssen, um seine Gedanken damit auszumalen, ihnen ein immer neues, farbenreiches Gewand zu verleihen. Wir sehen ihn zum Himmel seinen Blick erheben und die astronomischen Kenntnisse seiner Zeit seiner Kunst dienstbar machen. Er kennt den großen Bären, von den Arabern „Totenbahre“ genannt, den Orion, hebräisch „Kesil“ d. i. „Tor“, nach Anschauung der Alten ein wegen seines töricht, titanenhaften Trotzes gegen die oberste Gottheit an den Himmel gefesselter Riese; er kennt das Siebengestirn, hebräisch „Kimah“ d. i. Häuflein, Luthers „Glucke“, die griechischen Plejaden, jene sieben großen und mehrere kleine Sterne im Nacken des Stiers, von den Persern „Brillantgeschmeide des Himmels“ genannt; er kennt den „Bären mit seinen Jungen“, womit er die drei Schwanzsterne im Sternbilde des großen Bären bezeichnet; er spricht von den „Planeten“, hebräisch Glanzsterne, von Sonnen- und Mondfinsternis, die er nach volkstümlicher Anschauung durch die Umringung des Drachen, des Leviathans, veranlasst sein lässt. – Er kann mit Walter von der Vogelweide sagen: „Ich han der Lande vil gesehn“; Ägyptens Wunder müssen seiner Dichtkunst dienstbar werden. Er nennt die „Pyramiden“, jene „Trümmer“, wie Luther unrichtig übersetzt, welche Könige und Fürsten zur Ruhestätte sich bauen, den „Papyrusschilf“, der in den Nilsümpfen bis zu 10 Ellen über dem Wasser aufschießt; er nennt die „Rohrschiffe“ vom Nil, die aus Schilf gebaut mit hölzernem Kiel im Fluge das Wasser durchfliegen, das „Nilpferd“ und das „Krokodil“, jene Ungeheuer, die da machen, „dass die Tiefe siedet wie ein Topf, und der Strom gerührt wird wie ein Salbengemenge“, er kennt den ägyptischen Mythos vom Phönix, der fünfhundert Jahre alt wird und dann auf dem Nest verscheidet, um dann allemal wieder aufzuleben, wie er denn dem Hiob die Worte in den Mund legt: „Bei meinem Neste werde ich verscheiden und wie der Phönix viele Tage haben.“ – Er ist bekannt mit der Arbeit in den Bergwerken, und der Bergleute Suchen nach Gold im verborgenen Schacht wird ihm zum Gleichnis für die, die nach Weisheit forschen. Die Gold- und Silberminen von der Halbinsel Sinai, die Kupferbergwerke des Libanon und des östlichen Edom, die Goldgruben des äußersten Oberägyptens müssen oder mögen dabei vor seine dichterische Phantasie getreten sein. Er hat das Tierleben in der Wüste und in der waldigen Hauranebene beobachtet, den lauernden Löwen, die auch bei Hiob wie im Psalm 147 Gott anrufenden Raben, die Gemen, die auf den Felsen wohnen, die Waldesel, die „das Getümmel der Stadt verlachen;“ er nennt „das Einhorn, welches an keiner Krippe übernachtet,“ den Strauß, welcher verlachtet beide Ross und Reiter, das Ross, welches, sobald die Drommete klingt, Hui schreit, den Habicht, der seine Flügel gegen Mittag breitet und den Adler, der das rastet auf den Zacken der Felsen und Bergesspitzen. Er beschreibt das Leben der Beduinen in der Wüste, die vom Platzregen nass werden, wie sie die Herden rauben und die Grenzen verrücken; er schildert das Leben der Vagabunden, die da Melde ausraufen an dem Gebüsch, und Wachholderwurzel ist ihre Speise; er kennt die Karawanen, welche die Steppen durchziehen, die Züge Thema und die Fahrten Saba, die nach dem Strom vom Wege ablenken, ihn trocken finden und umkommen; er kennt das Leben der Stadt, mit ihrem Richter im Tor, mit ihrem Marktplatz, mit ihren Prozessen, die schriftlich geführt werden. Er weiß vom Saphir und Onyx, von Glas und Korallen, von Kristallen und Perlen, von Gold aus Ophir und Topasier aus Mohrenland; er kennt alles, man möchte sagen, von der Zeder auf dem Libanon bis zum Ysop, der an der Wand wächst, bis zum Wacholder

und Taumelloch. Er weist zurück in die Geschichte: die Sündflut muss ihm zum Beweise der Gerechtigkeit Gottes dienen; er weist hin auf volkstümliche astronomische Mythen und Sagen, auf den Drachen, der die Sonnen- und Mondfinsternis bewirkt. Er ist unerschöpflich in Bildern, welche die Vergänglichkeit des Menschen, des Gottlosen darstellen, indem er denselben mit einer Weberspule vergleicht, mit Wind, Wolke, Dunst, Schatten, Spinnenhaus, Schneewasser, Moder, Mottenfraß, Blumen, auslaufen, dem Wasser, vertrocknetem Strom, fliegendem Blatt, dürrem Halm, mit einer verstörten Stadt, einem zerfallenen Berg, einem zerwaschenen Stein, einem erloschenen Licht, einer abgebrochenen Blüte des Ölbaums etc.; er ist unerschöpflich in Bildern, die Gottes Größe beschreiben, die er bald dem Gewitter, bald dem Meere, bald dem Himmel, bald der Erde entlehnt. Er verfügt über jede Art des Gedankenausdrucks, und Luthers Urteil: „Die Rede dieses Buches ist so reisig und prächtig, als freilich keines Buches in der ganzen Schrift“ ist durchaus wohl begründet. Die Sprachgewalt des Buches tritt besonders hervor in der Schilderung des inneren Kampfes Hiobs, der bald voll trotzigen Übermuts sich himmelan hebt, bald in zagendem Unmut zu Boden sinkt. Er weiß die Töne der Klage über geschwundenes Glück zu den mannigfaltigsten Akkorden zu verbinden; er weiß auch mit bitterem Salz der Ironie; durch Worte wie: „Wollen die lustigen Worte kein Ende nehmen?“ oder: „Ja, ihr seid die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben“ gar trefflich seine Dichtung zu würzen. Er ist groß in der Charakterschilderung, wie denn der pathetische Eliphas sich von dem gedankenärmeren vorsichtigen Bildad und dieser wieder von dem leidenschaftlichen Brausekopf Zophar ganz deutlich unterscheidet; richtig charakterisiert Herder den Elihu: „Elihu“, ein junger Prophet, anmaßend, kühn, allein weise; er macht große Bilder ohne Ende und Absicht und steht da wie ein lauter Schatten; daher ihm auch niemand antwortet. Der Verfasser ist groß im Festhalten von Zeit, Ort und Verhältnissen, welche seine Geschichte ihm gab, wie er denn keine andere Münze anführt; als die Kesita der Erzväterzeit, keine anderen Instrumente nennt, als die zu seines Helden Zeitalter passen, nämlich Pauke, Schalmel und Harfe. Es ist zu bewundern, wie er die Trockenheit seines theoretischen Stoffes durch die dialogische Form, wodurch persönlicher Empfindung der beste Ausdruck verliehen wird, so siegreich überwindet; auch muss sich der Tadel, als ob in den Streitreden mit seinen Freunden immer dasselbe, immer neue langweilige Wiederholungen vorkämen, sofort in Lob verwandeln, wenn wir die psychologische Wahrheit ins Auge fassen, dass ja jeder der drei Freunde seine Anschauung fertig mitbringt, dass in dem immer neuen Wiederkehren derselben Gedanken treffend die Unzulänglichkeit der menschlichen Weisheit geschildert wird, und wie es dabei dem Verfasser dennoch gelungen ist, in das Einerlei durch immer neue Bilder, Wendungen, Gleichnisse große Abwechslung hineinzubringen. In Summa: es ist nicht zu viel gesagt, wenn das Buch Hiob die „Krone der hebräischen Poesie“ genannt wird. An Großartigkeit der Anlage, an Tiefe des in ihm gelösten Problems, an Pracht und Schönheit, an Majestät und Erhabenheit der Darstellung, an Mannigfaltigkeit und Reichtum immer neuer konkreter Anschauungen wüsste ich ihm überhaupt keine Dichtung zur Seite zu stellen.

Delitzsch pflegte bei der Auslegung des Buches Hiob dieses den „Melchisedek“ unter den alttestamentlichen Büchern zu nennen. Er hat dieses Bild wohl darauf bezogen, dass, wie Melchisedek außerhalb des abrahamitischen Heiles und doch in ihm stand, so das Buch Hiob, weil es ein gemein menschliches Thema behandelt, über der alttestamentlichen Schranke schwebt, obschon es doch in dieselbe hineingehört. Er hat auch vielleicht daran gedacht, dass, wie Melchisedek „vater- und mutterlos,“ – ohne dass man über das Woher? oder Wohin? seiner Person etwas weiß, in die Geschichte eintritt, so auch über dem Ursprung des Buches Hiob immer noch ein geheimnisvolles Dunkel lagert,

welches sich auch wohl niemals ganz lichten wird. Ich möchte das Gleichnis vom Buche Hiob als dem „Melchisedek“ unter den alttestamentlichen Büchern noch in anderer Beziehung anwenden. Wie Melchisedek, dieser Priesterkönig von Salem, – seine Hand segnend dem Abraham aufs Haupt legte, als dieser zurückkam aus der Schlacht gegen Kedor Laomor, so ist vom Buche Hiob Segen entströmt, nicht nur auf die Heroen der Dichtkunst, auf einen Dante, Shakespeare und Goethe, dessen Prolog im Faust dem des Buches Hiob nachgebildet ist, nicht nur auf die tief Sinnigsten unter den Religionsphilosophen, deren Gehirn sich an den Welträtseln zerkläubte, sondern vor allem auch auf so manchen armen Dulder, der sich im Leid und in der Trübsal mit dem „armen Job“ tröstete und ihm nach dem Kampfe den Sieg, nach dem Leiden die Herrlichkeit zu erringen hoffte. Möge etwas von diesem Melchisedeks Segen auch diesen Vortrag begleiten!

III.

Anfang und Ende der Wege Gottes mit der Menschheit.

Vortrag von Th. Haarbeck, Pastor am Johanneum in Barmen

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Diese gewaltigen Worte stehen an der Spitze der Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift. Die Bibel fängt da an, wo die Naturwissenschaft aufhört. Wenn wir den Naturforscher begleiten bis an das Ende seines Wissens und ihn fragen nach den letzten Ursachen und Urformen, aus denen die Welt entstanden ist, so spricht er von Molekülen, Atomen, Elektronen, vom Weltäther, von Kraft und Energie. Aber wie sind die Moleküle und Atome entstanden? Wer hat den Weltäther geschaffen? Woher kommt die Kraft in der Welt? Das kann der Mensch auf dem Wege der Beobachtung und der Wissenschaft nie erfahren. Und ein anderes Gebiet ist der menschlichen Wissenschaft ebenfalls verschlossen. Das ist die unsichtbare Welt. Die Wissenschaft weiß nichts von einem Königreich der Himmel, nichts von einem Reiche der Finsternis, nichts von einem Totenreich. Wir wissen von diesen Dingen nur durch Offenbarung, und Gott hat uns darüber gerade so viel offenbart, als für uns gut und heilsam ist, zu wissen.

Die Bibel ist das Buch der Menschheit. So viel Himmel und Erde uns angehen, soviel wissen wir davon. Was darüber hinausgeht, ist für uns Geheimnis, 5. Mose 38,38 steht geschrieben: „Die Geheimnisse sind des HErrn unseres Gottes, die Offenbarungen aber sind für uns und für unsere Kinder.“ Was hat uns denn Gott geoffenbart über die Bedeutung, den Zweck und die Bestimmung des Menschengeschlechtes? Warum und wozu hat Gott überhaupt Menschen geschaffen? Auf diese Frage gibt uns das erste Kapitel der Bibel zunächst die Antwort, dass der Mensch Mittelpunkt und Ziel dieser irdischen Schöpfung ist. Die Erde ist um des Menschen willen geschaffen, nicht der Mensch um der Erde willen. Aber wir dürfen auch unsere Augen von der Erde weg zum Himmel erheben und fragen: In welchem Verhältnis steht denn die Erde zum Himmel und die Bewohner der Erde zu den Bewohnern des Himmels? Vor der Erschaffung der Erde war der Himmelsraum, das Weltall schon belebt und bevölkert von heiligen Geschöpfen Gottes. Hiob 38,4 und 7 fragt Gott den Hiob: „Wo warst du, da Ich die Erde gründete, da Mich die Morgensterne mit einander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?“ Hatte Gott nicht genug an dem Lob und an dem Dienst dieser heiligen Engel? Wozu schuf Er noch dazu diese Erde und die Menschen darauf? Ja, Diener hatte Gott genug von den unzähligen Heerscharen der Engel an bis zu den höchsten Thron- und Tempelgeistern, den Cherubim und Seraphim. Aber es gab keine Kreatur im ganzen Weltall, die sich persönlich für sich hätte ein Kind Gottes nennen dürfen, mit Ausnahme seines eingeborenen Sohnes.

An die Stellung des ewigen Sohnes Gottes knüpft der Plan Gottes mit der Menschheit an. Der Sohn soll nicht allein bleiben: Er soll der Erstgeborene sein unter vielen Brüdern, die auch Gott ihren Vater nennen dürfen. In diesem Sinne heißt es Eph. 1,3: „Gott hat uns, nämlich das Menschengeschlecht, verordnet zur Kindschaft gegen Ihn selbst“, d. h. nach seinem Schöpfungsplane sollte die Menschheit Ihm gegenüber Kindesstellung haben. Das war etwas Neues und Unerhörtes im ganzen Schöpfungsgebiet.

Dasselbe meint die Schrift, wenn sie von der Braut des Lammes spricht. Es war der Rat des Wohlgefallens Gottes, eine Gemeinde darzustellen, die eine reine heilige, wunderbare Braut für seinen Sohn sein sollte. Gott wollte Wesen schaffen, die in einer Weise zu seiner und seines Sohnes Verherrlichung dienen sollten, wie es auch die Engelsfürsten nicht vermögen. Näher als die Braut steht dem Bräutigam niemand.

Von diesem Gesichtspunkt aus dürfen wir es wagen, die Vermutung auszusprechen, dass die Menschheit von Anfang an bestimmt war, der Mittelpunkt nicht nur dieser irdischen Schöpfung, sondern der ganzen Schöpfung überhaupt zu sein. Manche haben diesen Gedanken ungereimt gefunden, weil die Erde ein so geringfügiger, kleiner und unselbstständiger Weltkörper ist und unser ganzes Sonnensystem im Weltall gar keine hervorragende Bedeutung zu haben scheint. Allein was bedeutet das alles gegenüber der schwerwiegenden Tatsache, dass der Sohn Gottes auf unserm Planeten als Mensch gelebt und gelitten hat, gekreuzigt und auferstanden ist. Dadurch hat die Erde eine göttliche Auszeichnung erhalten vor allen Himmelskörpern.

Daneben soll nicht unerwähnt bleiben, dass ein hervorragender Naturforscher unserer Tage, der Engländer Wallace, durch langjährige Forschungen auf seinem Gebiet zu einem ähnlichen Resultat gelangt ist. Er hält es für wahrscheinlich, dass unser Sonnensystem im Mittelpunkt des sichtbaren Weltalls liegt, und dass zur Wohnstätte für Wesen wie die Menschen es sind, kein Körper im Weltall so günstige Bedingungen aufweise, wie unsere Erde.

So lässt uns die Schrift einen Blick tun in Gottes Plan mit der Menschheit. Wie hat nun Gott diesen Plan ausgeführt?

Der größte Teil der Naturforscher nimmt an, dass die ganze sichtbare Welt mit Einschluss des Menschen auf dem Wege allmählicher natürlicher Entwicklung aus den Urstoffen entstanden ist. Die Bibel weiß nichts von einer solchen allmählichen Entwicklung alles Lebens aus einem Uranfang. Nach der Heiligen Schrift hat Gott die Erde besonders geschaffen, die Pflanzen besonders, die Tiere besonders und die Menschen besonders. Die verschiedenen Gebiete oder Reiche der Natur sind von einander durch unüberbrückbare Klüfte getrennt.

Es ist noch nie auf natürlichem Wege auf einen Stein eine Pflanze, nie aus einer Pflanze ein Tier, nie aus einem Tier ein Mensch, und – fahren wir fort – nie aus einem Menschen ein Himmelsbewohner geworden. „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Das ist ein einfaches Naturgesetz.

➤ Die ganze übrige Natur, sowohl die organische als die anorganische, verdankt ihre Entstehung einem schöpferischen Machtwort: „Es werde“; „Es lasse die Erde hervorgehen!“ Vor der Erschaffung des Menschen steht ein Rat und Entschluss: „Lasset uns Menschen machen!“ Und dann entsteht der Mensch nicht durch ein Machtwort, sondern durch Einhauchung des lebendigen Gottesgeistes in den Erdenstaub. So wurde der Mensch eine lebendige Seele, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, als eine geistbegabte, mit Gott geistesverwandte, zum Herrschen bestimmte, zu ewiger Herrlichkeit angelegte Persönlichkeit. So war im Weltall noch kein Wesen erschaffen worden. Dieser Rat und diese Tat Gottes war auch für die Fürstentümer des Himmels ein Geheimnis, das ihnen von der Welt her verborgen war, Kol. 1,26.

➤ Aber noch etwas anderes war bei der Erschaffung des Menschen neu und unerhört. Es sollten von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf Erden abstammen. Gott schuf sie Mann und Weib und sprach: Seid fruchtbar und

mehret euch und füllet die Erde. Die Menschheit sollte nicht aus einer großen Summe einzelner von einander unabhängiger Individuen bestehen, sondern sie sollte ein zusammenhängendes solidarisches Ganzes sein. Die Scharen der Engel sind unter einander zu einem Ganzen verbunden durch eine staatliche oder militärische Organisation, wenn man himmlische Dinge mit irdischen Begriffen bezeichnen darf, aber nicht durch organische Zusammengehörigkeit, nicht durch gemeinsames Blut. Diese Einheit des Menschengeschlechtes ist von der größten Bedeutung für die Lehre von der Sünde und von der Gnade. Wenn die Menschheit nicht organisch zusammengehörte, hätte Adams Fall nicht den Fall der ganzen Menschheit nach sich gezogen, dann hätte aber auch Christi Sühne nicht der ganzen Menschheit zu gute kommen können.

Zu welchem Zweck Gott die Menschheit unter diese Ordnung gestellt hat, wird Eph. 5,32 erklärt. Hier spricht Paulus von der Ehe und sieht darin eine geheimnisvolle Abschattung des Verhältnisses, in welchem Christus zu seiner Gemeinde steht.

So ist dem ganzen Menschenleben, ja man kann sagen allem Leben auf dieser Erde überhaupt in geheimnisvoller Weise ein Stempel aufgedrückt, der der ewigen Bestimmung der Menschheit entspricht. Weil Christus seine Braut nur aus den Menschen nimmt, ist auch anzunehmen, dass die Ordnung der Ehe und der Geschlechter nur für die Menschen und die Erde ist. Jesus hat selbst (Luk. 20,36) gesagt, dass die Engel nicht freien noch sich freien lassen, und wenn die Menschen in die himmlischen Wohnungen aufgenommen sind, hört für sie diese Ordnung auch auf.

➤ Dem herrlichen Schöpfungsplan Gottes und der wunderbaren Entstehung des ersten Menschenpaares entspricht der liebevolle Anfang der Menschengeschichte im Paradiese. „Hier bereitet Gott den Menschen eine Wohnstätte, in welcher alles zu vollkommener Harmonie sich vereinigte, Mann und Weib, Mensch und Natur, Schöpfer und Geschöpf. Mit den reichsten und beglückendsten Gottesgaben war dieser Garten der Wonne angefüllt, und es war des Menschen Pflicht und Lust, ihn zu pflegen und zu bewahren. Das war nur Sabbatarbeit. Ohne alle Plage und Sorge sollten die Menschen sich hier entwickeln, sich vermehren, und die Herrschaft über die ganze Erde in ihre Hand nehmen. Sie waren ja ein königliches Geschlecht, zum Herrschen im Dienste Gottes bestimmt. Die Erde und was sie füllt, war zu ihrem Gebrauch da. „Alles ist euer, ihr aber seid Gottes“, das war ihr Gesetz. Es waren alle Bedingungen vorhanden, dass die Menschen von einer Erkenntnis und Erfahrung Gottes zur anderen heranreifen und wachsen konnten.

Dies war freilich nötig, denn der Anfang war nicht das Ende. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Leben und dem Zustand der ersten Eltern im Paradies und dem Leben und dem Zustand der vollendeten Gemeinde Jesu, wie Johannes ihn uns in den beiden letzten Kapiteln der Offenbarung schildert, da die Brautgemeinde Jesu in dem neuen Jerusalem ihre Wohnstätte hat, das keiner Sonne bedarf, weil „die Herrlichkeit Gottes sie erleuchtet und ihre Leuchte ist das Lamm.“

Wenn wir diesen seligen Anfang und dieses herrliche Ende durch eine gerade aufsteigende Linie miteinander verbinden, dann können wir uns eine Vorstellung machen von dem Weg, den Gott der Menschheit bereitet hatte, wenn sie ihm treu und gehorsam blieb. Welch ein Leben wäre das gewesen, ohne Mühe und Not, ohne Elend und Tod. Durch eine allmähliche oder auch plötzliche Verklärung und Verwandlung wäre aus dem Ersten das Letzte geworden und aus dem Paradiesbewohner ein Bewohner des himmlischen Jerusalem.

➤ Aber diesen Weg sind die Menschen nicht gegangen. Sie haben gesündigt, durch den Betrug der Schlange wollten sie von der herrlichen Höhe aus, auf die Gott sie gestellt hatte, noch höher steigen, sie wollten sein wie Gott. Im rechten Sinne sollten sie das ja werden, denn Johannes sagt (1. Joh. 3,2): „Wir wissen dass, wenn Er, Christus, erscheinen wird, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ Aber das sollte geschehen auf göttliche Art, zu seiner Zeit. Nun wollten es die Menschen in verkehrtem Sinne mit frevelnder Hand vorwegnehmen, und das war ihr Sturz.

„Wenn ihr von diesem Baume esset, werden eure Augen aufgetan werden“, hatte die Schlange gesagt. Und die Schrift berichtet in ihrer tiefsinnigen Weise: „Da wurden ihrer beider Augen aufgetan“, aber nur um ihre Schande und Blöße, ihr Elend und den traurigen Verlust ihrer anerschaffenen göttlichen Herrlichkeit zu erkennen. „Sie sind allzumal Sünder“, sagt Paulus Röm. 3,23 und „haben dadurch die Herrlichkeit Gottes verloren.“

Adams Fall war unser Fall, Adams Verderben und Tod war das Verderben und der Tod der ganzen Menschheit. Das ist das den einfachen Tatsachen entsprechende gerechte Urteil Gottes. Wir haben uns darüber nicht zu beklagen, dies Menschheit ist ein Organismus. Wenn es nicht so wäre, wäre eine Erlösung des Menschengeschlechtes unmöglich. Aber nun konnte Christus an Adams Stelle treten und für die Menschheit ein neues Haupt werden. Und wie Adam allen den Tod brachte, so brachte Christus allen das Leben.

Der Fall der ersten Menschen war eine furchtbare Katastrophe von überaus traurigen und schrecklichen Folgen. Die Menschen haben den Weg des Lebens verlassen, auf dem sie zu ewiger Herrlichkeit emporsteigen sollten, sie haben sich von Gott losgesagt und den Weg des Todes betreten. Der Tod ist auf Erden König geworden, so urteilt Paulus Röm. 5,14.

➤ Was wird Gott nun tun? Wird Er seinen herrlichen Schöpfungsplan aufgeben? Wird Er der gefallenen Menschheit den Rücken kehren und auf einem anderen Weltkörper eine neue Schöpfung beginnen? Nein, das kann Gott nicht, und das tut Gott nicht. Er hält an seinem ewigen Ratschluss fest und führt ihn durch trotz Sünde, Tod und Teufel. Der ewige Sohn Gottes ist der Urgrund, der Mittler und das Ziel der ganzen Schöpfung, denn in Ihm, durch Ihn und zu Ihm ist alles geschaffen, und Er gibt seine Mittlerstellung nicht auf. Er will auch für die gefallene Menschheit der Führer zur Herrlichkeit sein. Das Ziel ist dasselbe geblieben. Der Weg zum Ziel ist freilich ein gar anderer geworden, das Leben auf dieser Erde kann nun kein paradiesisches mehr sein. Dornen und Disteln trägt nun der Acker, Kummer und Schmerzen, Sorge und Tränen, Not und Tod bilden jetzt das Gepräge des Menschenlebens. Ja für den ganzen Himmel war der Fall des Menschen von den erschütterndsten Folgen, denn es konnte der Menschheit auf keine andere Weise geholfen werden, als dadurch, dass der ewige Sohn Gottes an ihre Stelle trat, als das Lamm Gottes der Welt Sünde auf sich nahm und für die Schuld der Menschen am Kreuz sein Leben ließ.

Es handelt sich nun um die Erlösung des Menschengeschlechtes, um seine Erlösung von der Schuld der Sünde, von der Herrschaft der Sünde und von dem Fluch oder den Folgen der Sünde, dem Tode. Jesus hat die Erlösung auf Golgatha zustande gebracht, in einer für die ganze Menschheit gütigen Weise. Und sein vollbrachtes Werk hat die großartige Wirkung, dass nun alle, die das Opfer Christi für sich annehmen, völlig zurückgebracht werden in die ursprünglichen göttlichen Linien und zu den erhabenen, herrlichen göttlichen Zielen. Gott macht von dem, was in seinem vorweltlichen Ratschluss

beschlossen war, keinen Abzug. Die den Menschen zugedachte Herrlichkeit wird um keinen Grad vermindert. Es wird der höchste Triumph der göttlichen Gnade und Gerechtigkeit sein, dass am Ende der Menschengeschichte alle Gedanken Gottes in vollkommener Weise realisiert sein werden. Dies kann freilich nur geschehen durch eine Wiedergeburt der ganzen Welt, denn Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht erben, und das Verwesliche kann nicht anziehen die Unverweslichkeit.

Es sind zwei große Fragen, unter denen seit dem Tode und der Auferstehung Christi die ganze Weltgeschichte steht, nämlich die Frage:

1. Was hat das Opfer Christi der Menschheit genützt und
2. auf welche Weise führt der Herr die durch Ihn erlösten Menschen zur Herrlichkeit?

① Über die erste Frage scheint Jesus selbst sehr pessimistisch gedacht zu haben, wenn Er von dem schmalen Wege spricht, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden, und von dem breiten Wege, auf dem die große Masse dem Verderben zueilt. Und in der Tat, wenn wir heute, 1900 Jahre nach der Geburt Christi, sehen, wie es in der Welt aussieht, so bekommen wir den Eindruck: es ist nur ein ganz minimaler Teil der Menschheit, dem das Erscheinen Christi Hilfe und Rettung gebracht hat. Die ungeheure Mehrheit fährt im Strom des Verderbens dahin, wie wenn nichts geschehen wäre. Das ist eine niederschlagende Beobachtung. Aber dabei dürfen wir eines nicht vergessen. Das Bild vom schmalen und vom breiten Wege gilt nur vom diesseitigen Leben und sagt uns, in welchem Zustand die Menschen aus dem irdischen Leben ins Totenreich gehen. Es sagt aber nichts vom Resultat der allerletzten Abrechnung mit der Menschheit im Endgericht. Darüber sagt uns die Bibel überhaupt nichts; und sie schweigt mit Absicht über diesen Punkt, denn wir sollen wissen, dass wir Christen uns in diesem Leben für oder wider Christus zu entscheiden haben, und was wir hier versäumen; können wir nie mehr nachholen. Aber die große heidnische Völkerwelt steht unter anderen Gesetzen, und wir dürfen hoffen, dass bei der großen Ernte das Maß- und Zahlenverhältnis zwischen dem Weizen, der in die himmlische Scheunen eingesammelt wird, und dem Unkraut, das verbrannt wird, ein anderes sein wird, als zwischen den Wanderern auf dem schmalen und auf dem breiten Wege.

② Von weit größerer Bedeutung ist für uns die Frage: Auf welche Weise führt der Herr die durch Ihn erlösten Menschen zur Herrlichkeit? Alles, was uns die Schrift über das Ende der Menschengeschichte sagt, stellt sie unter eine gemeinsame Überschrift, und diese heißt: „Der Tag des Herrn.“ Es kommt nach den vielen Erdentagen und Menschentagen ein Tag des Herrn, ein Tag, der Ihm gehört, an dem niemand mehr etwas zu sagen hat, als Jesus allein. Das ist freilich nicht ein Tag von 24 Stunden, sondern ein Tag von mehr als 1000 Jahren. Der Herr, der einst für uns in der Krippe lag und am Kreuze starb, erscheint nun in Herrlichkeit, um sein Recht an die Menschheit geltend zu machen, um die Frucht seiner Menschwerdung einzusammeln. Und das geschieht nicht mit einem Schlage, sondern der Tag des Herrn hat seine ebenso ernste als herrliche Geschichte.

➤ Nach dem Zeugnis der Schrift ist die erste Folge und Wirkung der Erscheinung des Herrn die erste Auferstehung und Entrückung der Heiligen.

Auf dieses gewaltige Ereignis warten alle, die da leben und die da gestorben sind, ja die ganze Hölle und der ganze Himmel sieht diesem für die Menschheit entscheidenden

Ereignis mit Spannung entgegen: „die Hölle, weil dann der Satan gebunden wird, der Himmel, weil Engel und Engelsfürsten den kommenden Herrn begleiten dürfen, die Entschlafenen, weil nun die Toten in Christo auferstehen, die Lebenden, weil sie zugleich mit den Entschlafenen hingerückt werden dem Herrn entgegen in die Luft, um also bei dem HErrn zu sein allezeit.

Es ist freilich nur ein sehr kleiner Teil der Menschheit, der jetzt schon zu seinem Ziele kommt, d. h. zur Teilnahme an der Herrlichkeit Christi. Es sind die klugen Jungfrauen, es sind die Knechte, die auf ihren HErrn warten, es sind die Überwinder, es ist die Braut. Diese werden nun mit Christus herrschen und regieren 1000 Jahre.

➤ Welche Bedeutung hat aber das Kommen JEsu für die übrigen? Wenn die Schrift davon spricht, so tritt in den Vordergrund das furchtbare Gericht über den Antichristen und seine Anhänger. Wie in der Gemeinde JEsu das Heil zur vollen Ausgestaltung gekommen ist, so in der Welt die Bosheit, die Lüge, die Finsternis, der Unglaube, die Gottlosigkeit. Der Antichrist hat sich in den Tempel Gottes gesetzt und sich als Gott verehren lassen. Der Teufel scheint sein Versprechen: „Ihr werdet sein wie Gott“, wahr gemacht zu haben. Aber in demselben Augenblick, wo diese schwindelnde Höhe der frevelhaften Selbstvergötterung erreicht ist, erfolgt auch der Sturz. Er wird ihn vernichten mit dem Hauch seines Mundes und seiner ein Ende machen durch seine bloße Erscheinung.

Die Christen sind von der Erde weggenommen, die antichristliche Macht ist vernichtet. Für die große Masse der übrig bleibenden Menschen, also besonders für die, welche Christum noch nicht kennen, bricht jetzt eine wunderbare Zeit an. Satan ist gebunden. Die Dämonen haben das Luftgebiet, von dem aus sie die Erde beherrscht haben, räumen müssen. Hier herrscht nun Christus mit seinen Heiligen in dem gesegneten 1000-jährigen Reich des Friedens. Die Erde atmet auf. Von aller Kreatur wird der Bann des alten Fluches weggenommen. Es wird wieder eine Art Paradies auf der Erde. Durch die ganze Menschheit aber geht ein Hunger nach Wahrheit, ein Verlangen nach dem Heil. Wie gut, dass die Erde besät ist mit Missionsstationen, von denen aus mit Leichtigkeit das Evangelium nach allen Seiten ausgebreitet werden kann. Jetzt ist die Zeit für die Evangelisation der Welt, und das Volk Israel wird das eigentliche Missionsvolk sein.

Unter dieser Fülle von äußeren und geistlichen Segnungen wird die Menschheit glücklich werden wie nie zuvor. Die Sünde hat die Herrschaft nicht mehr auf Erden, auch der Tod ist ein seltener Gast. Wenn ein Mensch mit 100 Jahren stirbt, so wird man sagen: Wie ist der Knabe so früh dahingeschieden! „Die Tage meines Volkes sagt der Prophet, „werden sein wie die Jahre eines Baumes.“

Das tausendjährige Reich ist ein Abbild und Vorbild des ewigen Reiches der Herrlichkeit, die das Ende der Wege Gottes ist. Es ist nach all dem qualvollen Ringen und Kämpfen ums Dasein eine Sonntagszeit, nach all der Angst und Trübsal des antichristlichen Regimentes eine Zeit der Erquickung für diese Erde. Aber so schön die Menschen auch in jener Zeit das Leben finden werden, so kann's nicht immer bleiben. Es ist doch noch alles irdisch; unser Ziel aber ist ein himmlisches; geistliches, in der unsichtbaren Welt. Das Eingehen des Irdischen in das Himmlische kann sich nicht vollziehen ohne eine gewaltige Katastrophe. Die Wiedergeburt der Welt steht noch bevor.

Der Satan muss noch einmal los werden. Auch die glücklichen Erdenbewohner im 1000-jährigen Reich können nicht ohne Trübsal und ohne Bewährung in der Versuchung ins Reich Gottes eingehen. Es findet ein allgemeiner Abfall statt und eine große Empörung,

die mit einer Niederlage ohne gleichen endigt. Nun wird der Teufel endgültig in den Feuersee geworfen, und die Menschen werden dem letzten Gericht überliefert.

Wenn die Offenbarung Johannes uns die letzte Gerichtsszene vor Augen malt (Kap. 19,11), so zeigt sie uns einen strahlenden Thron, und vor dem Angesichte dessen, der darauf sitzt, flieht der Himmel und die Erde. Das heißt mit anderen Worten: Die ganze Welt geht aus den Fugen und wird einem Auflösungsprozess unterworfen, auch das Totenreich löst sich nun auf. Die Menschen, sowohl die lebenden als die toten, haben also ihre alten Wohnsitze verloren, die neuen haben sie noch nicht gefunden, und diese Zeit der Auflösung, da das Alte vergeht und das Neue noch nicht geworden ist, ist für die gesamte Menschheit die Zeit der großen, allgemeinen Abrechnung. Die alte Form des Lebens hört auf, für die neue wird alles vorbereitet. Wenn das Gericht zu Ende ist, dann hat die alte Erde und der alte Himmel und die alte Menschheit aufgehört zu existieren. Neue Welten sind entstanden, ein neuer Himmel und eine neue Erde, und neue Menschen bevölkern sie. Was den Auserwählten schon vor dem tausendjährigen Reich zu teil wurde, das Bekleidetwerden mit einem neuen Leibe, das erfahren jetzt alle. Die Toten stehen auf und zwar alle ohne Ausnahme, die Guten und die Bösen, und es kommt zwischen ihnen zu einer endgültigen Scheidung. Es ist die Ernte der Welt. Der Weizen wird in die himmlischen Scheunen gesammelt und die Spreu verbrannt mit unauslöschlichem Feuer.

Das letzte Gericht bringt alle Entwicklung zum Abschluss und Austrag.

Schiller hat einmal gesagt: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ In diesem Wort liegt ein Stück Wahrheit. Über Sodom und Gomorrha, über Tyrus Sidon, über Kapernaum und Jerusalem ist um ihrer Sünde willen Gottes Gericht gekommen. Aber alles, was im Laufe der Jahrtausende dem Gericht Gottes schon verfallen ist und auch alles, was hienieden ungerichtet und ungesühnt geblieben ist, kommt jetzt ins große Endgericht. Es wird auch offenbar, ob die zeitlichen Gerichte ihren Zweck erfüllt haben.

Der Ernte entsprechend ist auch der Maßstab, nach welchem gemessen und gerichtet wird. Die ganze Schrift ist einig in der Lehre, dass der Mensch gerichtet wird nach seinen Werken. Darunter haben wir aber nicht einzelne Leistungen oder Taten zu verstehen, sondern es ist der Gesamtertrag des ganzen Lebens. Was jedes Menschenleben wert gewesen ist, wie viel Licht- und Wahrheitsgehalt es gehabt hat, das kommt nun zur Erscheinung, und diese göttliche Wage vermag nur der zu handhaben, dem der Vater alles Gericht in die Hände gegeben hat.

Ob nun der Urteilsspruch, den jeder einzelne Mensch im letzten Gericht von Gott empfängt, definitiv und unabänderlich für alle Ewigkeit Geltung hat, darüber haben sich von je her die Menschen viel gestritten. Das ist sicher, dass die Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift mit der letzten Gerichtsentscheidung definitiv abschließt. Was könnte auch noch zu hoffen sein, nachdem die Gnade Gottes sich in Güte und Ernst an der Menschheit erschöpft hat. Bis zum Gericht gab es noch einen Wartezustand, ein Totenreich, die Schrift nennt es Hades. Wenn das Gericht kommt, gibt der Hades seine Toten heraus und wird dann in den feurigen See geworfen. Für die, welche im Gericht nicht bestehen, ist im ganzen Weltall kein Ort mehr übrig, als die Gehenna, die Ewigkeitshölle. Das ist das Ende des Weges, den sie sich selbst erwählt haben. In Gottes Plan mit der Menschheit war ein Ort und Zustand der ewigen Verdammnis nicht vorgesehen; darum wird ihnen ihr Platz angewiesen in dem Reich, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Das ist das letzte Ende der Gottlosen.

Für die Frommen aber geht aus dem Läuterungsprozess eine neue Welt hervor, die Wohnstätte der seligen Menschen, die durch die Auferstehung engelgleich geworden sind. Es ist eine Welt voll Harmonie zwischen Gott und den Menschen, voll Geist, Leben und Herrlichkeit.

Außer der heiligen, herrlichen Gottesstadt, dem neuen Jerusalem, gibt es große Reiche, die von Königen beherrscht werden. Hier erleidet das Glück und die Freude keine Störung und keine Trübung mehr. Auch die Qual der Verdammten kann die Freude der Seligen nicht stören. Zwischen Himmel und Hölle besteht keine Verbindung. Auch der Weltschmerz hat aufgehört.

In diesem Reich der Herrlichkeit scheint das Mittlerwerk des Sohnes Gottes noch eine letzte Aufgabe zu haben. Johannes sagt Offb. 22,2: „Die Blätter der Lebensbäume dienen zur Gesundheit der Völker.“ Die im Gericht hindurch geretteten Heiden bedürfen noch der Genesung, der Pflege. Jesus will ihr Heiland sein, Er will und wird sie alle zur Vollendung führen. Wenn aber alles vollendet ist, dann übergibt der Sohn das Reich dem Vater, und Gott ist alles in allen.

Wir aber beten Gott im Staube an und preisen Ihn dafür, dass Er dem Tode seine Beute nicht lässt, dass Er den Satan überwindet und dass Er jede Spur der Sünde auslöschen will bei denen, die bei Ihm Deckung und Heilung suchen. Jesus, unser hochgelobter Heiland, ist das A und das O, der Erste und der Letzte und der Lebendige.

Was Er sich vorgenommen
Und was Er haben will,
Das muss doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

IV.

Hesekiel.

Vortrag von F. Coerper, Pastor in Barmen

1.

Zunächst wollen wir uns orientieren über die Zeitverhältnisse, in welchen Hesekiel lebte. In der großen Politik hatten große Veränderungen stattgefunden. Ninive war untergegangen, Ägypten war bei Circesium geschlagen (606); Cyrus war geboren; in Athen lebten Drako und Solon.

Von Israel war das nördliche Reich längst zerstört (722) und das Königreich Juda stand vor seinem Untergang. Als Josia in der Schlacht bei Megiddo gegen Pharaos Necho gefallen war, kamen seine Söhne zur Regierung, Joahas, Jojakim und Matthanja, dessen Name Nebukadnezar in Zedekia verwandelte (599 – 588). Zwischen Jojakim und Zedekia regierte noch Jojakim's Sohn, Jojachin; aber nur 3 Monate. Nebukadnezar ließ den König Zedekia bei Jehovah einen feierlichen Eid schwören, dass er dem Babylonier treu bleiben wolle; aber Zedekia brach den Eid, und damit war sein Geschick entschieden.

Unter den Vornehmen, die mit Jojachin gen Babel geführt wurden, befand sich auch Hesekiel, der Sohn des Priesters Busi. Er wohnte am Fluss Chebar in einer jüdischen Niederlassung Thel-Abib, d. h. Ährenhügel. Hesekiel war verheiratet; sein Haus war öfter ein Sammelpunkt für die Ältesten Israels.

Während der etwas ältere Jeremia in Jerusalem wirkte, ist Hesekiel der Prophet des in die Gefangenschaft geführten Volkes. Ist das nicht ein sehr merkwürdiger Vorgang? Das Volk muss den Fluch seiner Sünde tragen; fern von dem gelobten Land weilt es in der Gefangenschaft; aber mitten unter die Gefangenen stellt der HErr einen der großen Propheten.

2.

Schon der Name des Propheten ist bedeutsam. Er bedeutet: der HErr ist stark oder der HErr stärkt. Jeremia mit dem zarten und tiefen Gemüt wird von Gott zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer gemacht; der starke, eisenharte Hesekiel wird vom HErrn gestählt, damit er bestehen kann gegen das Volk mit der eisernen Stirn und dem harten Nacken. Ein Charakter, in dem schon von Natur Eisen ist, wird durch die Berufung des HErrn noch mehr gestählt, er wird ein Widerhart; Gott beweist sich durch ihn als stark und Gott stärkt ihn.

Fünf Jahre nachdem Hesekiel mit Jojachin nach Babel geführt worden war, wurde er berufen. Der Prophet hatte eine Erscheinung des HErrn, die sich dreimal an bedeutsamen Wendepunkten seines Wirkens wiederholt. (3,22f; 8,4f; 43f).

Die Herrlichkeit des HERRn offenbart sich zunächst in einer von Norden her kommenden Wolke, darin Feuer ist. In der Wolke sieht der Prophet vier Lebewesen (Luther übersetzt: Tiere), Cherubs, Wesen von wunderbarer Gestalt und Lebendigkeit, in welchen Geist und Wille ist. Sie sind Repräsentanten der Schöpfung. Jeder Cherub hat vier Flügel und unter jedem der 4 Flügel 4 Menschenhände. Jeder hat auch vier Angesichter, vom Menschen, Löwen, Stier und Adler. Ihre Füße waren so gestaltet, dass sie sich rückwärts und vorwärts gleichermaßen bewegen konnten. Wo der Geist sie hintreibt, dahin gehen sie. Flackernde Flammen gehen von ihnen aus, Blitze zucken hervor und ihre Bewegungen sind wie Wetterleuchten. Unter ihnen oder neben ihnen war ein Rad oder vier Räder ineinander. Die Räder bilden das ruhig kreisende Leben der gesetzmäßigen Weltordnung ab; die Cherubim sind die Geistermächte, die der Weltregierung dienen; das Feuer zwischen den Rädern und Lebewesen deutet auf das schaffende, reinigende, verzehrende Feuer des ewigen Lebens. Über den Flügeln der Cherubs war es gestaltet wie ein Himmel, als ein Kristall; und über dem Himmel wie ein Saphir, gleichwie ein Stuhl, und auf dem Stuhl oder Thron im reinsten Azurblau saß einer gleichwie ein Mensch gestaltet. Um ihn glänzte es wie ein Regenbogen.

Hesekiel fiel bei diesem Anblick auf sein Angesicht und hörte einen reden. Die sinnbildliche Abbildung der übersinnlichen Herrlichkeit macht den Propheten schauern; wie würde es erst mit der reinen Herrlichkeit selbst sein! „So sehr der Prophet das Geistige in sinnlichen Gestalten ausprägt, so sorgfältig ist er doch auch, die geistige übersinnliche Deutung unerlässlich zu machen;“ Jehovah erscheint hier als der, der die ganze Welt lenkt; auch die Cherubs haben ihre Kraft von Ihm.

Man hat behauptet, die Cherubs seien nichts anderes als Bilder, die dem assyrischen Götterdienst entlehnt wären. Wir können zugeben, dass auch die heidnischen Göttergestalten Naturkräfte versinnbildlichen; aber zwischen den assyrischen Götterbildern und der Erscheinung Jehovahs besteht ein himmelweiter Unterschied. Jene sind Gegenstände heidnischer Anbetung; die Cherubs sind aber nur die Werkzeuge Jehovahs, der allein anzubeten ist. Jehovah offenbart sich dem Propheten und redet mit ihm. Die assyrischen Göttergestalten sind ebenso stumm und leblos wie die Gebilde der dichterischen Phantasie oder der philosophischen Spekulation.

Der HERR sagt dem Propheten, Er wolle ihn zu dem Volk mit harten Köpfen und verstockten Herzen senden; er sollte ihnen als Wächter und Warner Gottes Wort sagen, ob sie gehorchen oder nicht. Den Gehorsamen will der HERR im fremden Lande durch seine Gnadengegenwart das Heiligtum ersetzen. (Hes. 11,16) Würde der Prophet sein Volk nicht warnen, so würde das Blut derer, die verloren gehen, von ihm gefordert werden. Schon bei seiner Berufung zeigt sich der besondere Charakter des Propheten. Er hat weder den hohen Schwung des Jesaja, noch das tiefe Gefühl des Jeremia; aber Ordnung, Klarheit und Einfachheit zeichnet ihn aus. Gregor von Nazianz nennt ihn „den Wundervollsten und Erhabensten unter den Propheten, den eingeweihten Schauer und Verkündiger der großen Geheimnisse und Schaustellungen der Gottheit.“ Er ist der Stifter der apokalyptischen Bildersprache worin die höchsten Dinge in sichtbaren Sinnbildern dargestellt werden. Er betont besonders das Große und Erhabene. 117 mal soll der Ausdruck bei ihm vorkommen: „So spricht der Allherr Jehovah.“ Merkwürdig ist auch, dass ein Wort, welches außer Hesekiel nur noch einmal im Alten Testament, Dan. 8,17, vorkommt, hier 80 mal gefunden wird, das Wort Menschensohn. Luther übersetzt, um den Unterschied zwischen dem Propheten und dem wahren Menschensohn festzuhalten, Menschenkind. Die Gottheit verhandelt in dem Propheten mit der Menschheit, und

Menschenkind ist ebenso ein vorbildlicher Name auf Christum wie König, Prophet und Priester.

3.

Was nun das Weissagungsbuch des Propheten betrifft, so zerfällt es in zwei ziemlich gleiche Teile. Der erste Teil liegt vor der Zerstörung Jerusalems, der zweite danach.

Als der Prophet nach seiner Berufung zu den Gefangenen am Wasser Chebar, gen Thel-Abib, kam, saß er sieben Tage unter ihnen und redete vor Trauer nicht; aber dann kam des HErrn Wort zu ihm, wodurch er zum Wächter und Warner über Israel gesetzt wird.

„Du Menschenkind, Ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn Ich dem Gottlosen sage: Du musst des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem bösen Wesen hüte, auf dass er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will Ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen Und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben; aber du hast deine Seele errettet.“ Dasselbe Wort wird dem Propheten auch später wiederholt (33;7 – 16). Wie groß war die Versuchung zu schweigen, zumal der HErr selbst sagt (3,7): Die heidnischen Völker würden dich gern hören, aber das Haus Israel will dich nicht hören; aber der Prophet muss sein Wächteramt ausüben.

❶ Schon haben wir den Umstand berührt, dass der Prophet in Bildern redet, ja mit seiner Person Sinnbild wird. Das sinnbildliche Handeln macht seine Zuhörer sozusagen zu Zuschauern der Ereignisse. Seine zeitweise Stummheit; sein Daliegen in starrer Gebundenheit, sein Essen und Trinken, sein Haarschneiden, sein Stampfen und Händeklatschen, sein Seufzen – alles sind ausdrucksvolle, pantomimische Zeichen. Auf einem Backstein stellt er die Stadt Jerusalem dar und durch eine dagegen gestellte eiserne Pfanne die Belagerung der Stadt. Sich selbst lässt er mit Stricken binden und liegt 390 Tage auf der linken Seite um Israels willen und 40 Tage auf der rechten Seite um Judas willen. Zählt man 390 und 40 zusammen, so bekommt man die Zahl der Jahre, die Israel in Ägypten zubrachte. Die Tage sollen die Jahre des Gerichts bedeuten. Die 40 Jahre sind wohl vom 13. Jahr des Josia zu rechnen (629 – 588). Die abgeschnittenen Haupt- und Barthaare teilt er in drei Teile, den einen Teil verbrennt er, den anderen schlägt er mit dem Schwert umher, den dritten streut er in den Wind. Nur einen ganz kleinen Teil, den Rest, bindet er in den Zipfel seines Mantels; der soll als Sinnbild des geretteten Restes des Volkes bewahrt bleiben.

❷ Wenn das abgöttische Land ganz verwüstet ist, dann sollen sie in Gericht und Strafe erkennen, dass Gott der HErr da ist. Und das Gericht kommt. Das Ende kommt, es kommt das Ende, es ist erwacht über dich; siehe, es kommt. Keiner der sein Leben in seiner Missetat hat, wird sich erhalten (7,6.13). Ich will mit ihnen umgehen, wie sie gelebt haben und will sie richten, wie sie verdient haben

(7,27). Jetzt trachten sie nach Gold und Silber; dann werden sie es auf die Straße werfen. Es ist ihr Verderben.

Aber hat Israel und besonders Jerusalem solch schweres Gericht verdient? Die Hand des HErrn fiel auf den Propheten und versetzte ihn im Geist, im Zustande des geistigen Hellsehens, nach Jerusalem und in den Tempel. Dort schaut er die Gräuel der Stadt, aber auch Gottes Wächter, die die Schuldigen erwürgen und Kohlen vom Altar über die Stadt streuen. Sie fangen am Heiligtum an, und einer in hoherpriesterlicher Kleidung soll an den Stirnen zeichnen, die sich nicht schuldig gemacht haben (vergl. 2. Mose 13). Im Heiligtum selbst, das freilich der HErr verlassen hat, treiben Älteste, vornehme Weiber und selbst Priester assyrischen, ägyptischen syrischen und persischen Götzendienst. Auch dort in Jerusalem sieht der Prophet die Herrlichkeit des HErrn, aber nicht im Tempel, nur an seiner Schwelle. Sie entfernt sich von der götzendienerischen Stadt und stellt sich auf den Berg gen Morgen der Stadt, auf den Ölberg. Trotz alledem nimmt das Volk alle Drohung leicht, obgleich einer der Fürsten, Pelatja, „den Gott rettet“, plötzlich in Jerusalem starb, während Ezechiel das Gesicht hatte. Dass der Tod wirklich eintrat, stellte sich nachher heraus.

Aber auch mitten in diesem Gerichtsdunkel fehlt es nicht an Licht. Dem gottesfürchtigen Rest, der alle Gräuel und Scheuel wegtut, sagt der Prophet: Ich will euch ein einträchtig Herz geben und einen anderen Geist in euch geben; und Ich will das steinerne Herz aus eurem Leibe wegnehmen und ein fleischern Herz geben (Hes. 11,19).

Ezechiel erzählt nachher den Gefangenen in Thel – Abib, was der HErr ihm gezeigt hatte. Glaubten sie ihm? Noch immer verkündigten in Jerusalem und auch unter den Gefangenen falsche Propheten und Prophetinnen, dass die Stadt doch gerettet würde.

Der Prophet wird wieder in seinem Tun eine Weissagung, ein Wunderzeichen für das Volk. Mitten am hellen Tag zieht er mit seinem Wandergerät aus, aber nicht den gewöhnlichen Weg, sondern er bricht sich durch die Wand des Hauses einen neuen Weg. Was sollte das bedeuten? Als bald darauf der eidbrüchige König Zedekia durch eine Öffnung der Stadtmauer zu entfliehen versuchte, da verstanden sie dies Rätsel.

Aber immer wieder erheben die falschen Propheten ihre Stimme und finden offene Ohren. Sie weissagen aus ihrem eignen Herzen, sie sind wie Füchse in der Wüste; sie treten nicht vor die Lücken, sie machen sich nicht zur Hürde um das Haus Israel, sie stehen nicht im Streit am Tage des HErrn. Sie sagen Friede Friede, wo kein Friede ist. Das Volk bauet die Wand, d. h. seine Pläne und eitele Truggebilde, und sie tünchen die Wand mit losem Kalk.

Die falschen Prophetinnen machen den Leuten Kissen unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern, den Jungen und Alten, um die Seelen zu fahen. (Vers 13)

Und ein solches Volk mit solchen Propheten soll bestehen am Tage des Gericht?! Wir kommen dem Gerichtstag über Jerusalem, über seinen König und sein Volk immer näher.

Zwischen dem 5. und 4. Jahr vor der Eroberung Jerusalems brach Zedekia den Eid, den er Nebukadnezar geschworen hatte. Jeremia hatte ihn gewarnt; Hesekiel sagt im Namen des HErrn: weil er den Eid verachtet und den Bund gebrochen hat, darauf er seine Hand gegeben hat und solches alles tut (nämlich ein Bündnis mit Pharao sucht), wird er nicht davonkommen. So wahr Ich lebe, spricht der Herr, Ich will meinen Eid, den er verachtet hat, und meinen Bund, den er gebrochen hat, auf seinen Kopf bringen. (Hes 17,8.19) Nun gibt's keine Rettung mehr. Wenn auch Noah, Daniel und Hiob fürbittend

eintreten würden, es könnte das Gericht nicht mehr abgewandt werden. (Vers 17). Jerusalem gleicht einer Ehebrecherin, es buhlt mit allen Zeitgötzen. Sodom, das Bild des Heidentums, Samaria, das Bild der abgefallenen Gemeinde, müssen Jerusalem gegenüber, das doch die Zionsgemeinde repräsentiert, noch für fromm gelten.

Ist nun wirklich alles aus? dennoch weiß der Prophet von einem zarten Zweig, der ein herrlicher Zedernbaum werden soll, dass allerlei Vögel unter ihm wohnen. Das Hohe soll niedrig, das Niedrige hoch, das Grüne dürr und das Dürre grün werden.

Als der Prophet die Gefangenen wieder ermahnt: Bekehret euch; so werdet ihr leben, da haben sie zwei Einwürfe; erstens: die Kinder müssen leiden für die Väter; die Väter haben Herlinge gegessen und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden. Zweitens: Der Gerechte stirbt und der Gottlose lebt. Da antwortet der Prophet im Namen des HErrn: Alle Seelen sind mein, des Vaters Seele ist sowohl mein als des Sohnes Seele. – Des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. – Meinst du, dass Ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der HErr HErr, und nicht vielmehr, dass er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? (vergl. die ganze Stelle Hes. 8,4.20 – 23).

Von Bekehrung und von Gericht wollen die Ältesten in Thel-Abib nichts wissen; als sie aber in Privatangelegenheiten den Propheten fragen, antwortet er ihnen in des HErrn Namen: „Ich will von euch ungefragt sein.“ Während dem Propheten das Wort gilt: „Du Menschenkind sollst seufzen, bis dir die Lenden weh tun, ja bitterlich sollst du seufzen, dass sie es sehen“, machen sich die Juden in unbegreiflichem Leichtsinne lustig über seine dunklen Rätselworte. Sie wollen ihn nicht verstehen. Doch werden sie sehen müssen, dass ein Unterschied ist zwischen dem Gerechten und Ungerechten, zwischen Jeremia und Zedekia. Des Königs Krone wird zunichte, bis dass der kommt, der sie haben soll, der rechtmäßige König (21). Auch hier blitzt durch das Gewitterdunkel ein Strahl der Treue Gottes, der trotz allem zu seinem Bunde steht; die Zeitgenossen der Propheten durften doch etwas sehen und hören von der Treue Gottes, und das ist das Köstliche in dieser Form, dass jede unvollständige Erfüllung schon den Keim des Zukünftigen, des Vollkommenen in sich trägt und denen, die sie erleben, im Geist den Vorgeschmack des Vollkommenen gibt“ (von Gerlach).

Während Israel und Juda zwei ehebrecherischen Frauen gleichen, jenes Ohola, d. h. ihr Zelt, es hatte sein eignes Heiligtum, dieses Oholiba, d. h. Mein Zelt, mein Tempel in ihr, und doch alles nichts hilft, ist es doch so, als suchte der HErr noch nach einem Mose, der in den Riss tritt. „Ich suchte einen, der für dies Volk in den Riss stünde, aber Ich fand keinen.“ (Kap. 22,30) Die falschen Propheten stehen jeder wahren Buße im Wege. Sie werden aber auch nicht mit verzeichnet sein im „Buche Israels!“ (Kap. 13,2.9) Wie rein muss das Bewusstsein eines Mannes gewesen sein, der über seine Gegner solche entschiedenen Urteile zu zu fällen wagt!

Als Nebukadnezar die Belagerung Jerusalems begann, wurde es dem Propheten geoffenbart. Morgens redete er noch zu dem Volk; am Abend desselben Tages starb sein Weib, die Lust seiner Augen. Nicht trauern und weinen soll er um sie, wie auch die Gefangenen nicht weinen durften um den Fall Jerusalems. Schweigen soll er und ganz stumm sein, bis ein Entronnener kommt und bezeugt, dass die Weissagung vom Fall Jerusalems erfüllt ist. So ist der Prophet in seiner Person und auch in seinem Leid ein Zeichen Gottes unter seinem Volk. Jerusalem fiel, und damit war die Weissagung des Propheten Gottes gerechtfertigt.

Mit dem Kapitel 24 schließt die erste Hälfte der Weissagung. Ihr Zweck, das falsche Vertrauen auf die Mutterstadt Jerusalem zu vernichten, die Gerechtigkeit des furchtbaren Strafgerichts zu zeigen, die heilsame Wirkung des Strafgerichts vorzubereiten und zur Buße zu erwecken und denen, die sich zum HErrn bekehren, beim Untergang von Stadt und Tempel die Hoffnung auf den HErrn zu erhalten, dieser Zweck ist erreicht worden, gemäß der Weissagung, welche wir schon 3. Mose 26,39 – 41 finden, wo gesagt wird: Wenn sie dieser Schlag getroffen hat und sie in ihrer Feinde Land verschmachtet sind, dann werden sie ihre Missetat erkennen, ihr unbeschnittenes Herz demütigen und sich die Strafe ihrer Missetat gefallen lassen.

③ Hat der Prophet in der ersten Hälfte seines Buches die fleischliche Hoffnung Israels begraben, so baut er in der zweiten Hälfte im Geist Land und Volk, Stadt und Tempel wieder auf. Er steht auf einer hohen Warte. Alle die Völker ringsumher stehen in Beziehung zu Israel. Das Geschick von sieben heidnischen Völkern verkündigt der Prophet voraus. Gegen Babel wird nicht direkt geredet, sondern nur gesagt: Israel soll doch gerettet werden und sie sollen befreit werden aus der Hand derer, denen sie dienen mussten. (Kap 34,27) Die sieben Völker sind die Ammoniter, Moabiter, Edomiter, Philister, Tyrus, Sidon und Ägypten. Manches erfüllt sich buchstäblich, z. B. dass auf der Felseninsel, wo Tyrus stand, die armen Fischer einst ihre Netze ausspannen werden zum Trocknen. Hochmut, Rachsucht, Habgier, Schadenfreude, Unbußfertigkeit, Selbstvergötterung sind die Sünden, an welchen die heidnischen Staaten untergehen. Namentlich in Tyrus finden wir die Selbstvergötterung. Der König stellet sein Herz als ein Herz Gottes (Kap. 26,7). Gerade wie die Welt heute sagt: Der Mensch ist sein Gott, und es ist kein Gott außer im Menschen.

Ende des 12. Jahres seiner Gefangenschaft kam ein Entronnener zu Hesekeil nach Thel – Abib und verkündigt ihm: Die Stadt ist geschlagen (Hes. 33,21) Von nun an darf der Prophet wieder zu seinem Volk reden. Ehe die Stadt fiel, musste der Prophet schließlich ganz verstummen für das Volk; als sie aber gefallen war und der König gefangen und geblendet nach Babel geführt wurde, durfte der Prophet wieder reden, und jetzt spricht er die herrlichsten Verheißungen aus. Roos sagt von den Schriftpropheten: „Der Zweck dieser Propheten war nicht der, dass sie Israel zu dem vorigen Davidischen und Salomonischen Wohl verhülften, sondern dass sie dasselbe lehrten, wie es sich in seine Erniedrigung mit Glauben und Hoffnung schicken, den Messias erwarten, zu seiner Zeit gläubig aufnehmen, von ihm große Heilsgüter empfangen, aber auch in der letzten Zeit einen großen, innerlichen und äußerlichen Wohlstand hoffen sollte. Dabei ist folgendes merkwürdig: Das Wort Gottes gleicht dem Samen. Der Same entwickelt sich nach und nach. So auch das prophetische Wort. Wer die Vorstufen der Erfüllung erlebt, darf aus dieser noch unvollkommenen Erfüllung immer neue Zuversicht schöpfen auf die letzte, große Erfüllung des Wortes. Die Gelehrten nennen die Vorstufen Typen und die Prophetie, die sich stufenmäßig entwickelt, typische Prophetie. Wenn sich ein Weissagungswort noch nicht nach seinem vollen Inhalt erfüllt hat, dann sagt der Unglaube und Kleinglaube: Siehe, der Prophet hat sich geirrt oder übertrieben; der Glaube aber sagt: Gott sei Dank, dass ich diese Anfänge erleben darf; der lebendige Same des Wortes muss sich und wird sich auswirken bis zur Vollendung. So ruht auf dem Glauben ans Wort die lebendige Hoffnung. Der Prophet täuscht sich nicht über den Zustand seines Volkes. Die Wirkung der Gerichte kam nur sehr langsam, ebenso die anfängliche Erfüllung unter Esra und Nehemia, Josua und Serubabel; aber der Prophet weiß, dass der HErr sein Volk retten wird nicht um seiner Gerechtigkeit willen, sondern um seines eigenen heiligen Namens willen.

7 ½, Jahre hatte Hesekiel seines Wächteramtes gewaltet, dann 3 Jahre geschwiegen; jetzt redet er wieder.

Das Volk macht wie früher Einwände. Trotzig sagen sie: Abraham war Einer, und dem Einen gehörte das Land. Wir sind viele; muss es nicht auch uns gehören? Sie vergessen, wer Abraham war und wer sie sind. Oder verzagt sagen sie: Wir haben zu viel gesündigt, wir sind doch verloren; wenn wir uns auch bekehren, was hilft das gerechte Leben? Immer wieder versichert der Prophet: Der HErr hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen.

➤ Mitten hinein in den trostlosen, elenden, zerfahrenen Zustand des Volkes stellt der Prophet die herrliche, in die Gegenwart wie in die weiteste Zukunft reichende Verheißung von dem einen guten Hirten. Von Israel gilt: Ich will ihr Hirte sein; von allen Menschen: Ihr Menschen sollt die Herde meiner Weide sein. Wie allgemein und wie groß die Gnade für alle Menschen und für alle Zeiten! Bei der Selbstsucht, dem Geiz, der Faulheit, der Herrschsucht und Grausamkeit der schlechten Hirten will sich der HErr seiner Herde selbst annehmen. Ich will einen Bund des Friedens mit ihnen machen. (Hes. 34,37) So verstehen wir das Wort des Davidsohnes: Ich bin der gute Hirte. Die Pflanzung Gottes, wo die Schafe erquickt werden, ist das Gnadenreich Christi, das von dem Strom aus dem Heiligtum bewässert wird.

Die Weissagung geht Schritt für Schritt, von der Schale zum Kern, vom Kern zur Frucht. Die Berge Kanaans sollen wieder in Frieden bewohnt werden; dem Volk soll der Heilige Geist geschenkt werden, die Totengebeine sollen auferstehen. Ich will euch mehr Gutes tun, denn je zuvor. – Ich will rein Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet. Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun. Hier haben wir die ganz neutestamentliche Verheißung, die an Pfingsten anfang sich zu erfüllen.

Aber noch weiter schaut der Prophet. Er sieht ein Feld der Totengebeine. Er soll sie anreden. Sie vereinigen sich zu Gruppen, werden mit Sehnen, Fleisch und Haut überzogen. Nur der Atem fehlt noch. Nun soll Hesekiel dem Wind gebieten; als der Wind; der Geist, in die Toten kam, wurden sie lebendig. Israel und Juda sollen nicht bloß wieder lebendig, sondern auch vereinigt werden in einen ewigen Bund des Friedens.

Doch auch dieser Friedensstand und die Unverletzlichkeit des Volkes Gottes soll noch eine schwere Probe bestehen, Gog, der Fürst im Lande Magog, wird mit einem ungeheuren Heer gegen die heilige Stadt ziehen. Der HErr aber ist selbst die Mauer um die heilige Stadt. Sein Name wird herrlich, heilig und bekannt werden unter vielen Völkern. Groß ist die Niederlage der Feinde.

Noch einmal wird dem Propheten ein Blick in die Zukunft geschenkt. Er sieht das Land, die heilige Stadt, den Tempel in tiefster, herrlichster Harmonie nach Weisheit und Heiligkeit geordnet. Wie ein neuer Mose gibt er dem Haus der Widerspenstigkeit neue Ordnungen. Was sieht nun der Prophet?

Das ganze Land erstreckt sich von Tyrus nach dem Jordan, von da südlich bis zum Toten Meer, und von da wieder westlich bis zum Mittelmeer, 36 Meilen lang und 12 Meilen breit. Das Land ist in 16 gleiche Teile geteilt, 7 im nördlichen, 5 im südlichen Teil.

Dazwischen liegt auf beiden Seiten sich hinziehend das Königsland und zwischen den zwei Hälften des Königslandes das geweihte Land. Jeder Stammesteil hat 27 Quadrat-Meilen, ebenso das Königsland. Das geweihte Land dagegen hat 81 Quadrat-Meilen, also dreimal soviel. Das geweihte Land zerfällt in 5 gleiche Teile, 2 Teile bilden das Gottesland (zugleich Priesterteil) und 2 Teile Levitenland. 1 Teil bildet das Land der heiligen Stadt.

Wenn wir nun aber diese Neueinteilung des Landes genauer ansehen, so finden wir sehr merkwürdige Abweichungen von der bekannten, geschichtlichen Einteilung. Der Tempel, in der Mitte des ganzen heiligen Landes im Gottesland liegend, befindet sich an der Stätte von Sichem beim Hain More, wo der Herr dem Abraham zuerst verheißen hat: Deinem Samen will Ich dies Land geben. Der Berg Garizim ist nach Hesekiels Gesicht der Berg des Heiligtums. Merkwürdig ist auch, dass der Tempel überhaupt nicht in der heiligen Stadt liegt, denn dieser liegt $4\frac{1}{2}$ – 5 Meilen südlicher, da wo bei Bethel Jakob den Traum hatte. Das jetzige Jerusalem würde nach dieser Einteilung in das Gebiet Benjamins fallen. Juda hat sein Erbteil an der Nordgrenze des Landes.

Schon diese Lage des Tempels und der Stadt zeigt deutlich, dass es sich hier um eine sinnbildliche Weissagung handelt, deren Sinn erst die ganze Erfüllung aufhellen wird.

Der Tempel selbst ist nach dem Gesicht des Propheten in drei Stockwerken erbaut. Zwei Torgebäude mit Hallen und Säulen führen zu dem Heiligtum. Alles hat das rechte Maß und die rechte Stelle; der Unterschied zwischen Heiligem und Unheiligem ist festgehalten. Die Herrlichkeit Gottes, die gegen Morgen aus dem alten Tempel ausgezogen war, kommt vom Morgen wieder und erfüllt das Heiligtum. Alles erinnert an das Volk Gottes, das als Haus Gottes dem HERRN dient in Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Der Prophet sieht mitten im Vorhof den Altar; er nennt ihn Harel, Berg Gottes, und seinen Aufsatz Ariel, Herd Gottes. Er soll sieben Tage lang durch Sünd- und Brandopfer geheiligt werden, hernach sollen Brand- und Dankopfer darauf geopfert werden. Die Priester sollen aus den Kindern Zadok genommen werden. (1. Kön. 2,35) Die Leviten haben nun ihr eigenes Land. Das Land um die heilige Stadt her soll allen Stämmen gemeinsam sein. Passah soll gefeiert werden. Der Fürst hat besondere Rechte. Sein königliches Erbe soll weder zum Nachteil des Königs vermindert, noch zum Nachteil des Volkes vermehrt werden.

Unter der Schwelle des Tempels her fließt ein Strom gegen Morgen. Zuerst reicht sein Wasser bloß bis an die Knöchel, dann bis an die Knie, dann bis an die Lenden, schließlich muss man darin schwimmen. Das Wasser des Stromes soll das Wasser des Meeres (des Toten Meeres) gesund machen. An den Ufern des Stromes wachsen fruchtbare Bäume; ihre Blätter verwelken nicht und ihre Früchte gehen nicht aus, denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum. Ihre Frucht wird zur Speise und ihre Blätter zur Arznei. (Kap. 47,12)

Die heilige Stadt, bei Bethel gelegen, soll heißen: Hier ist der HERR. (Vergl. 1. Mose 28, 16.17)

Johannes hat in der Offenbarung, (21,9 – 27) die alttestamentliche Färbung im Gesicht des Hesekeel noch mehr abgestreift und ein noch viel herrlicheres Abbild des Zukünftigen an seine Stelle gesetzt.

Der nach dem Exil erbaute Tempel mit der Neuordnung der Volksverhältnisse war ein sehr unvollkommenes Stück der Erfüllung; auch die jetzige neutestamentliche Gemeinde als Haus Gottes ist nur teilweise Erfüllung. Wir warten noch auf die Vollendung.

Inzwischen sehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, im Rätsel, im Typus, dann von Angesicht zu Angesicht.

Wie aber der HErr seinem Volk unter allen Gefahren der Gefangenschaft durch die Gesichte seines großen Propheten Geduld, Zufriedenheit, Glaube und Hoffnung schenken wollte, so will Er auch uns in unseren oft so schwierigen Verhältnissen durch das feste prophetische Wort Glaube, Geduld, Mut und zuversichtliche Hoffnung geben. Die Bußfertigen und Gläubigen dürfen an dem Wort und an der Tatsache festhalten: Hier ist der HErr.

V.

König Saul.

Vortrag von W. Löhr, Pastor in Elberfeld

Um Sauls Wirken zu verstehen und richtig zu beurteilen, muss man sich die politischen und religiösen Verhältnisse Israels während der Richterzeit vergegenwärtigen. Den Stämmen Juda, Benjamin und Ephraim war die fast völlige Ausrottung der kulturell hochstehenden, sittlich aber verkommenen Kanaaniter aus ihrem Gebiet gelungen. Nicht so den nördlichen Stämmen. Dort behaupteten die Kanaaniter die Vorherrschaft, sodass die Kinder Asser und Naphtali „unter den Kanaanitern“ wohnten. Von Süden her drohten die Moabiter im Bund mit den Ammonitern und Amalekitern (3,13). Aus der Wüste des Ostlandes schwärmten die Nomadenstämme der Midianiter, verstärkt durch Beduinenhorden, bis weit über den Jordan hinaus in's Land hinein. Und gegen Ende der Richterzeit gewannen die Philister, ein semitisches Mischvolk, eine derartige Übermacht über Israel, dass sie fast das ganze Westjordanland beherrschten, ja in Israel keinen Schmied duldeten, um das Anfertigen von Waffen zu verhindern (1. Sam. 13,19). Aus diesem Elendszustand halfen vorübergehend die Kriegstaten der Richter, freilich meist auch nur vorübergehend.

Der äußeren Ohnmacht entsprach die innere Verfinsterung und Zerfahrenheit. Bezeichnend ist die Bemerkung im Buche der Richter 17,6: Zu der Zeit war kein König im Lande, und ein jeglicher tat, was ihm recht deuchte.

Man kann die Richterzeit eine Zeit der inneren Gährung, eine Periode der Ordnungs- und Gesetzlosigkeit nennen, woraus die Gnade und Treue des Bundesgottes Jehovah immer wieder heraushalf.

Wunderbar bleibt jedenfalls das Auftreten der gottgesalbten Männer, Richter und Propheten, mit ihrem Gottvertrauen, ihrer Hingebung an den Herrn und ihrem Bewusstsein von der einzigartigen Bedeutung Israels. Eine herrliche, große, sittlich reine Gestalt ist Israels letzter Richter, der Prophet Samuel.

Aber gerade diese ausgezeichnete Persönlichkeit mag in Israel den Wunsch nach einem einheitlichen Regiment, nach einem König wachgerufen haben.

1.

Bereits hatte Jehovah, obwohl ihm das Verlangen des Volkes nicht gefiel, den rechten Mann ersehen: Saul, den Sohn des Kis, aus dem Stamme Benjamin, zu Gibea (9,2) geboren. Die Schrift nennt ihn einen „jungen, schönen Mann, eines Hauptes länger denn alles Volk.“ Da sein Sohn Jonathan (1. Sam. 13,1.16) bald nach Sauls ersten Regierungsjahren schon als tapferer Jüngling und Kriegsheld auftritt, so kann Saul bei seiner Königswahl wohl selbst gerade kein Jüngling gewesen

sein. Man wird sich ihn immerhin als kraftvollen Mann denken müssen, als einen hohen Dreißiger etwa.

Auf ganz ungewöhnliche, darum aber gerade göttliche Weise wird Saul seiner hohen Berufung zum obersten Amt in Israel inne. Er suchte die verloren gegangenen Eselinnen seines Vaters und kam, da er die Tiere nicht finden konnte, in seiner Glaubenseinfalt zu dem Seher Samuel in Rama, ihn um Rat fragend. Diesem fiel der stattliche und heldenhaft dreinschauende Mann sofort auf; da rief ihm auch schon des Geistes Stimme: Siehe, das ist der Mann, von dem Ich gesagt habe, dass er über mein Volk herrsche (1. Sam 19,17). Samuel salbte Saul zum König in der Morgenfrühe draußen vor Rama.

Der bescheidene Mann wandte sich, die Brust voll widerstrebender Gefühle, seiner Vaterstadt zu. Unterwegs begegnete er einer Prophetenschar. Er hörte ihre heiligen Psalmentöne; das Lob des HErrn quoll in begeisterter Rede von ihren Lippen. Da ergriff es ihn mit höherer Gewalt. Die Gnade Gottes, sein reiches Erbarmen, das ihn, den stillen Bauernsohn, von den Rindern und der Hut der Eselinnen auf so hohen, einzigartigen Posten berufen, leuchtete ihn an wie heller Sonnenschein. Sein Geist schaute in lichte Strahlen und ward über ihren unfasslich schönen Glanz hoch beglückt, ja entzückt. Da strömte heilige Lust am Herrn durch seine Seele, sein Herz wogte in Freuden, er konnte den Jubel, die Anbetung, den Dank nicht mehr in klare Worte bergen. Wie der verhaltene Wasserquell aus der Tiefe hervorplätschert, so verkündete er mit erhabenen Worten das Lob Jehovahs, unter allen Zeichen innerster Ergriffenheit und auch äußerer Erregung. Es verwunderten sich seine Begleiter über diese plötzliche Wandlung des sonst so stillen Mannes der Herden und des Ackerwerkes, und es kam das Sprichwort auf: „Ist Saul auch unter den Propheten?“ (1. Sam. 10,11)

Es ist so recht für die zurückhaltende, bescheidene Art des vortrefflichen und edlen Mannes bezeichnend, dass er, zu Hause angelangt, von seinem größten Erlebnis mit Samuel nichts berichtete (1. Sam. 10,16). Als wäre seine Hand nicht berufen, das Zepter über Israel zu schwingen, widmete er sich den ländlichen Beschäftigungen. Hinter dem Pflug geht der „weidliche“ Held, sein Herz gelassen in Gott, wartend auf deutlichen Ruf. Dieser erscholl, als Samuel das ganze Volk zu der heiligen Opferstätte in Mizpa entbot und durch das Los den König finden ließ. Das Los fiel auf Saul, der sich, in gewisser Vorahnung der Dinge, während der Handlung hinter das Geräte versteckt hatte. Man holte ihn hervor. Nun trat der stattliche Mann wie ein rechter Fürst unter das jauchzende Volk, alle an Haupt und Schultern überragend. In das laute Rufen: Glück zu dem Könige! mischt sich das geringschätzige Gemurmel einiger Boshaftigen, die ihn verachteten und sprachen: Was sollte uns dieser helfen? (1. Sam. 9,24 – 26). Großmütig überhörte Saul die Lästerreden, wahrhaft klug und königlich handelnd.

Aber auch jetzt wollte es ihm noch nicht in den Sinn, einen Palast, eine Königsburg zu errichten und sich hier mit der höchsten Gewalt zu umgeben. Zum Vaterhaus zog er hin. Sein Heim, seine Familie, sein Ackerwerk, seine Vaterstadt Gibeon riefen ihn lauter als die Majestät seiner vor Gott und seinem Volk anerkannten Königswürde.

Aber dennoch trug er sich mit hohen und kühnen Gedanken. Nicht zu prunken und äußerlich den orientalischen Gewaltherrn zu spielen, hatte er sich vorgenommen, sondern zu helfen, wo sein Volk in Not war, zu retten, das Recht zu schützen, die Ungerechtigkeit zu dämpfen, das dachte er. Wenn die Gelegenheit an ihn heranträte, dann wollte er zeigen, wie er seine Würde auffasste.

Und diese Gelegenheit bot sich bald. Die Einwohner der den Benjaminitern befreundeten Stadt Jabes in Gilead erfuhren durch den Ammoniterkönig Nahas harte Belagerung und in ihrer Bedrängnis noch bittersten Hohn als Lohn für ihr demütiges Flehen um ein Bündnis mit dem Feind. Ihre Boten klagten ihre Not dem hinter seinen Rindern herpflügenden Saul. Da ergrimte der Held über den frechen Übermut der Dränger. Der Geist Gottes, der Geist heiligsten Eifers wider die Feinde Israels überkam ihn. Er zerstückte die pflügenden Rinder und sandte die einzelnen Teile in die umliegenden Gebiete Israels und entbot alle Waffenfähigen bei Todesstrafe zum Kriegszug. Unter seiner geschickten Führung und klug gewählten Schlachtordnung erfochten seine von ihm mit Mut erfüllten Streiter einen völligen Sieg über die Ammoniter. Furcht und Schrecken überfiel Israels Feinde.

Lauter Jubel erscholl über seine rasche, durchschlagende Hilfe im ganzen Lande. Als man jetzt öffentlich die Bestrafung der einstigen Verächter des Königs forderte, wehrte Saul mit den hochherzigen und schönen Worten: Es soll diesen Tag niemand sterben; denn der HErr hat Heil in Israel gegeben (1. Sam. 11,13).

Jetzt strömte das Volk, von Samuel dazu aufgefordert, mit seinem vielgepriesenen Heldenkönig, dem sie solche Tatkraft und Schlagfertigkeit anfänglich gar nicht zugetraut, nach Gilgal, wo unter feierlichen Opferhandlungen das Königtum Israels als ständige Einrichtung ausgerufen wurde. Hier legte Samuel öffentlich sein Richteramt nieder und trat jede Art Herrschergewalt an Saul ab.

Mit eindringenden Worten mahnte er die Untertanen und ihren König zur Treue gegen den HErrn: „Dient dem HErrn von ganzem Herzen (1. Sam. 12,20). Denn der HErr verlässt sein Volk nicht um seines großen Namens willen.“ „Werdet ihr aber übel handeln, so werdet ihr beide; ihr und euer König verloren sein.“ (1. Sam. 12,25)

Von nun an tritt Saul ganz in den Vordergrund der israelitischen Geschichte, ein rechter König und ein Held. Er einigt die zerrissenen Stämme mehr und mehr durch den Erfolg seiner Waffentaten und das Ansehen seiner Persönlichkeit. Er ist der von Jehovah erkorene Mann, der Gesalbte des HErrn.

Zwar eilen die Bücher Samuels über die gesegneten Jahre seiner Regierung schnell hinweg, weil sie in großen Zügen nur die bemerkenswertesten Wende- und Endpunkte seiner bewegten und tragischen Regierungszeit darstellen wollen. Aber aus gelegentlichen Bemerkungen lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass er in Segen zu regieren verstand. Ein edler Eifer für die Heiligkeit der israelitischen Religionsgebräuche erfüllt ihn. Die Zauberer und Totenbeschwörer rottet er aus dem Lande aus (1. Sam. 28,9). Vor wichtigen Unternehmen sucht er den Willen Gottes zu erforschen. Er selbst bringt Gott Opfer im Namen des Volkes dar (1. Sam. 14,34). Es heißt an dieser Stelle, wo Saul die in der Philisterschlacht erbeuteten Tiere opferte: „Und Saul baute dem HErrn einen Altar, und das ist der erste Altar, den er dem HErrn baute.“ Und so sehr fühlte er sich in seinem Gewissen an einen in der Hitze des Kampfes ausgestoßenen Schwur gebunden, dass er selbst seinen Sohn Jonathan, der ohne sein Wissen wider des Vaters Gebot gehandelt hatte, getötet hätte, wenn das Volk sich nicht stürmisch für den tapferen Helden ins Mittel gelegt hätte. Ferner hegte Saul vor Samuel stets die größte Ehrfurcht. Nie gibt er ihm ein Widerwort, nie behandelt er den greisen Propheten geringschätzig.

Auch Sauls eheliches Leben erscheint durchaus einwandfrei. Er hat sein Ehefrau, außerdem nur eine Nebenfrau. Man vergleiche damit die Anschauung seiner Zeit, welche viele Kebsweiber gestattete, ganz zu schweigen von dem Vorrecht der Könige, sich

einen großen Harem zu halten, wie es Salomo zu seinem Verderben tat. Auch David hat sich in diesem Stücke nicht solche Zucht aufgelegt, wie gerade Saul. Dabei herrschte einfache Sitte in seinem Hause. Er konnte die schlichten Lebensgewohnheiten des Bauern und Hirten auch auf dem Throne nicht verleugnen. Die Weichlichkeit orientalischer Fürsten gewöhnte er sich nicht an. Er verstand es, seinen Leib zu zähmen. Wenn er seinen Kriegern während der hartnäckigen Verfolgung der Philister bei Todesstrafe jeden Genuss von Speise und Trank verbot, so ging er darin mit dem besten Beispiel den andern voran. Saul ist in seinen guten Tagen ein wirklich ritterlicher, großangelegter, edler Mann; außen und innen ein Fürst; und dabei tapfer und treu, schlagfertig und ausdauernd, kriegsgeübt und schwertgewaltig, bescheiden und großmütig, einfach und mäßig, für Gottes Geist empfänglich, von Gottes Odem angehaucht, eifrig für Jehovahs Ehre. Der Kampf gegen Israels Räuber und Dränger erhebt sein Herz zu hohen Entschlüssen. Inmitten seiner wohlgerüsteten Krieger, besonders an der Seite seines gewandten und kühnen Sohnes Jonathan und seines ausgezeichneten Feldhauptmanns Abners, seines Veters, fühlte er sich wohl. Sein Auge blickte aus nach Kampf. Er stritt, wie es rühmend von ihm heißt (1. Sam. 14,47), wider all seine Feinde umher, wider die Moabiter, Ammoniter und Edomiter, wider die Könige Zobas und die Philister, und wohin er sich wandte, da übte er Strafe.

Saul schien der rechte Mann für Israel zu sein. Es gelang ihm, sich die Liebe seines Volkes zu erwerben. Dies zeigte sich so recht ergreifend nach seinem blutigen Ende in der Philisterschlacht. Da haben sie alle den toten König betrauert und besonders David hat sein Leben und sein Sterben in einem ergreifenden Liede verherrlicht. Aber gerade weil Saul ein zu hohen Dingen berufener, mit vortrefflichen Herrschergaben ausgezeichneter und anfänglich von sichtbarem Segen begleiteter Fürst war, so erscheint sein düsteres Ende samt dem voraufgehenden, allmählichen Sinken von seiner einstigen Höhe um so ergreifender. Ein großer Geschichtsschreiber (L. v. Ranke) sagt von ihm: „Saul ist die erste tragische Gestalt in der Weltgeschichte.“

2.

Was ist nun die Ursache von Sauls Gleiten und endlichem Sturz?

Hat ihm etwa David die Liebe des Volks gestohlen und den König heimlich um seinen Anhang gebracht? So könnte es scheinen, nachdem der an den Hof gezogene Hirtenjüngling sich die Gunst Jonathans errungen, die Liebe Michals, der Tochter Sauls, sich erworben und schließlich das begeisterte Lob des Volkes über seine glückliche Kriegstat gegen den Philister Goliath geerntet hat! Ist David nicht ein schleichender Feind seines Königs gewesen, der, während er schön tut mit Saul, auf den Abbruch von Sauls Ansehen bedacht ist? Den besten Gegenbeweis liefert Davids großmütiges Verschonen von Sauls Leben, nachdem es ihm zweimal in seine Hand gegeben war!

Wenn aber nicht David, trug Samuel nicht bei zu Sauls Fall? Hegte Samuel nicht Eifersucht gegen die neben ihm und statt seiner Söhne aufgekommene neue Gewalt in Israel? Heißt es nicht, dass die Bitte der Ältesten um einen König dem Samuel übel gefiel? (1. Sam. 8,6) Erscheint die Strenge Samuels gegen Saul nicht manchmal übertrieben und die dem König angekündigte Strafe geradezu ungeheuerlich groß im Verhältnis zu seiner Schuld? Zweimal tritt Samuel wie ein unbarmherziger Strafrichter gegen den König auf und beide male nach scheinbar geringfügigen Anlässen. Saul wartete zu Gilgal auf Samuels zugesagtes Erscheinen, welcher daselbst für das auf einem Zug gegen die Philister begriffene Volk ein Opfer darbringen wollte. Sieben Tage sollte er harren auf den

Propheten (1. Sam. 10,8) Als aber die bedungene Zeit fast verstrichen war, und Saul fürchtete, dass sich das Volk von ihm zerstreute, gab er sich selbst an die Darbringung von Brandopfern, um das Angesicht des HErrn wegen des schweren Kampfes mit den mächtigen Philistern zu fragen (1. Sam. 13,12).

Da erschien Samuel plötzlich und redete die strafenden Worte: „Was hast du getan?“ Und darauf kündigte er ihm den Nichtbestand seines Königtums an. Die Schuld Sauls besteht demnach scheinbar nur in einer gewissen Übereilung, und dieser kleine Fehler sollte so schwer geahndet werden? Ist dieses harte Urteil nicht allzu hart? Vergessen wir nicht, dass Samuel im Auftrage Jehovahs handelt, also persönlich ganz anders zu Saul stehen und mit Saul fühlen konnte, als es ihm Gottes Befehl auszusprechen vorschrieb. Und in der Tat! Samuel hatte Saul persönlich lieb und trug auch nach seiner Unterwerfung Leid um Saul, dass es den HErrn gereuet hatte, dass Er Saul zum Könige über Israel gemacht hatte. (1. Sam. 15,35)

Samuel hat also nicht den Fall Sauls irgendwie eingeleitet. In Sauls Wesen selber liegt die letzte Ursache zu seinem Unglück. Jene voreilige und selbstangemaßte Opferhandlung zu Gilgal offenbart zum ersten mal einen großen Seelenschaden: es ist der selbstherrliche Ungehorsam gegen Gottes Gebot. Treffend charakterisiert im Auftrage des HErrn Samuel diesen inneren Fehler: Da du klein warst vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels . . . Warum hast du nicht gehorcht des HErrn Stimme? (1. Sam. 15,17.19)

Saul hat der Versuchung zum selbstherrlichen Tun nicht widerstanden. Wie verträgt sich diese falsche Höhe aber mit seinen so oft gegebenen Beweisen der Schlichtheit, Einfachheit, der verzeihenden Großmut und seiner bußfertigen Trauer vor Samuel? Saul fehlte wohl von vornherein die völlige Hingabe des ganzen Herzens unter die Zucht des Heiligen Geistes. Es kam bei all seiner ritterlichen Art doch zu keiner eigentlichen Bekehrung zum HErrn. Auch seine Bußtöne klingen hohl. Saul fasste das Übel nicht bei der Wurzel. (1. Sam. 15,24) Saul hat ein gutes, aber schwankendes Herz. Es will nicht fest werden im Gehorsam gegen Gottes klaren Willen. Dieser Mangel aber kann gerade, je höher das Amt ist, das man bekleidet, um so verderblicher werden. Immer neue Glaubensproben legt ihm der HErr auf, und Saul besteht sie schlecht. So sollte er die Amalekiter schlagen und mit allem verbrennen, was sie hatten. (1. Sam. 15,3). Mit Freuden vollführte Saul diesen Befehl, soweit der Erweis seiner Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit dabei in Betracht kam. Aber er konnte es nicht übers Herze bringen, die herrliche Kriegsbeute, die Herden der schönen Rinder, die Lämmer und Schafe zu vernichten. Auch tötete er den gefangenen Amalekiterkönig Agag nicht, sondern behandelte ihn mit kollegialischer Zuvorkommenheit. Er konnte die Notwendigkeit des göttlichen Geheißes, die Verbrennung des köstlichen Herdenbesitzes, nicht einsehen, ebenso widerstrebte ihm die Hinrichtung Agags. Er hatte aber ein klares Gotteswort, und an einem göttlichen Befehl soll der Mensch nicht drehen und deuteln. Darum erscheint bei dieser Gelegenheit Samuel zum zweiten mal wie ein Engel des Gerichtes. Er drängt den sich entschuldigenden König in die Enge und hält ihm die große Wahrheit, die ein theokratischer Herrscher in Israel wissen sollte, vor die Seele: Meinst du, dass der HErr Lust habe an Opfer und Brandopfer gleichwie am Gehorsam der Stimme des HErrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun den HErrn verworfen hast, so hat Er dich auch verworfen, dass du nicht König seiest. (1. Sam. 15,22.23.) Sauls Ungehorsam, sein Unglaube die Oberflächlichkeit seiner Buße brachte ihn ins Verderben. David ist ein anderer Mann. Wie hängt er an seinem

Gott! Wie fürchtet er den HErrn! Wie tief steigt er nach seinem Fall in die Asche der Buße hinab; wie beweint er seine Sünden! „An Dir allein habe ich gesündigt und übel vor Dir getan!“ Wie jubelt er, wie lebt er auf, wenn Gott mit ihm und für ihn ist! Bei Saul vermissen wir jene Herzenstöne. Eine tiefe Frömmigkeit, ein in Gott wurzelndes und aus Gott schöpfendes Glaubensleben suchen wir hier vergebens. Ansätze sind dazu vorhanden, aber er kommt nicht weiter. Wohl ehrt er Samuel, aber er fürchtet und scheut ihn mehr und mehr. Endlich wird das segensreiche Band zwischen König und Prophet ganz zerrissen. Saul hat Gottes Gnade durch Ungehorsam verscherzt. Samuel muss ihm sagen: Der HErr hat heute das Königreich von dir gerissen und deinem Nächsten gegeben, der besser ist denn du. Auch lügt der Held in Israel nicht und gereut Ihn nicht, denn Er ist nicht ein Mensch, dass Ihn etwas gereuen sollte. (1. Sam. 15,28.29)

3.

Von nun an scheiden sich Sauls und Samuels Wege für immer. Saul wandelt von jetzt an allein, ohne göttlichen Berater; allein mit dem Ungestüm und dem Ungehorsam seines Herzens. Da weicht der Geist des HErrn von Saul, und ein böser Geist vom HErrn macht ihn sehr unruhig (1. Sam. 16,24). Die Tage des Gleitens von Stufe zu Stufe haben begonnen. Er ist dahingegeben in seines Herzens Gedanken. Ach und diese schwingen von Trotz und Verstocktheit bis hin zur Verzagtheit und Verzweiflung. Saul lauscht förmlich auf die Füße der Boten, die das angekündigte Gericht über ihn bringen. Mit Argwohn blickt er in seine Umgebung, ob dort nicht, der vom HErrn heimlich Erwählte sich fände. Und eine Ahnung weist ihn hin auf den Besieger Goliaths, den von den frohlockenden Frauen Israels laut geehrten Helden im Philisterkriege, auf den Liebling der Soldaten, auf den Busenfreund seines Sohnes: auf David von Bethlehem. Immer mehr verdichtet sich sein Argwohn zur Gewissheit: Dieser ist der vom HErrn Gesegnete, dieser wird mein Nachfolger sein. Aber statt sich Davids herrlicher Gaben, die ihn zum Könige befähigten, neidlos zu freuen, quält ihn der tödliche Neid, und der Neid wächst sich aus zum Hass und der Hass zum Mordgedanken. Und dabei muss er diesen verhassten Jüngling doch immer wieder in seiner Nähe haben. Es treibt ihn eine innere Eifersucht, den gesegneten und all geliebten Mann um sich zu sehen. Er ließ ihn nicht wieder zu seines Vaters Haus kommen (1. Sam. 18,2). Er gab ihm ein Kommando bei dem Heere, er beförderte ihn gar zum Fürsten über 1000 Mann (1. Sam 18,12). Er lauschte gerne seinem schönen, die Ehre des HErrn besingenden Harfenspiele. Aber dann packte ihn wieder der Gram, dass dieser Mann ihm vorgezogen sei. Er schleuderte dann wohl plötzlich und tückisch den Speiß nach dem wehrlosen Spieler. Immer mehr bohrte er sich in seinen Ingrim gegen seinen vermeintlichen Nebenbuhler hinein. Schließlich beherrschte ihn nur noch ein Gedanke: die Vernichtung Davids. Wegen Davids konnte er nicht ruhen noch rasten. Um diesen Feind aus dem Wege zu schaffen, war ihm kein Mittel zu schlecht. Er verhiß; David seine älteste Tochter Merob zum Weibe und versprach ihm, als diese einen andern heiratete, seine Tochter Michal, gegen Schaffung einer merkwürdigen Morgengabe, der Leichen von 100 erschlagenen Philistern. Es war ein teuflischer Plan! David sollte bei diesem Kriegszug sein Leben einbüßen. Wie erschrak aber Saul, als David die Erlegung von 200 Feinden melden konnte! Da ward er Davids Feind sein Leben lang (1. Sam. 18,29). Immer mehr vereinsamte der König. Sein Sohn Jonathan schloss sich in inniger Liebe an David an (1. Sam. 18,1). Seine Tochter Michal hing mit rechter Zuneigung an ihrem Gemahl. Vorübergehend wusste Jonathan ein erträgliches Verhältnis zwischen seinem Vater und David anzubahnen, freilich

auch nur für kurze Zeit. Eine neue, glänzende Waffentat Davids entfesselte die Eifersucht Sauls aufs Neue und steigerte sie bis zur Mordbegier. David ging es ans Leben. Durch Michals List entrann er mit knapper Not den Schergen des Königs. Nun beginnen seine Flüchtlingsjahre. Wie ein Rebhuhn gescheucht floh er nach Rama, dann nach Nob, wo er bei dem Priester Ahimelech gastliche Aufnahme fand, den Saul zur Strafe für die Beherbergung des Flüchtlings treulos niedermetzeln ließ samt seiner levitischen Verwandtschaft, im ganzen 85 Mann. Dazu richtete er ein gräuliches Blutbad in Nob, der Priesterstadt, unter den dort lebenden Blutsverwandten des Ahimelech und der andern Priester an – alles um Davids willen. Diese abscheuliche Bluttat gehört zu den zum Himmel schreienden Sünden Sauls (1. Sam. 22,11ff).

Von nun an ist kein Einhalten mehr. Saul gleicht allmählich einem Unhold, einem vom Wahnsinn geschüttelten Despoten. Ob David die jüdische Stadt Kegila von den Philistern entsetzt und ein Heil für Israel schafft, das ficht den König nicht an. David will er haben, und nun geht er ihm nach in die Einöden und Wüsten, in die Gebirge und Höhlen, als gelte es die Jagd auf einen Mörder und Räuberhauptmann. Dabei gerät er selber zweimal in Davids Hand, einmal in einer Höhle des Berglandes Engedi (1. Sam. 24,1ff.), wo David ihm den Zipfel vom Mantel abschneidet und das andere mal in der Wüste Siph (1. Sam. 26,1ff.), als David in das schlafende Lager des Königs schleicht und ihm Speer und Wasserbecher heimlich wegnimmt. Und als David in ehrerbietigen Worten ihm seinen jämmerlichen und grundlosen Hass vorhält und ihn beschwört, von ihm abzulassen, da er nichts Böses gegen den Gesalbten des HErrn im Schilde führe, da regt sich jedes mal das bessere Ich in Sauls Seele. Weinend ruft er zu Engedi aus: „Du bist gerechter denn ich, du hast mir Gutes erwiesen; ich aber habe dir Böses erwiesen. Der HErr vergelte dir Gutes für diesen Tag, das du an mir getan hast“ (1. Sam. 24,17ff.).

Und auch das letzte mal findet er noch die Worte: „Ich habe gesündigt; komm wieder, mein Sohn David; ich will dir kein Leid fürder tun, darum dass meine Seele teuer gewesen ist in deinen Augen. Siehe, ich habe törlisch und unweislich gehandelt“ (1. Sam. 26,20).

Aber David traute dem Frieden nicht. Er entwich aus Judas Grenzen und suchte mit seinen 600 Mann Zuflucht bei dem Philisterkönig Achis, in dessen Stadt Ziklag er 1 Jahr und 4 Monate sein Wesen hatte.

Unterdessen vollendete sich das Verhängnis Sauls. Der Philisterkönig plante einen entscheidenden Schlag gegen Israel, zumal er die Zerklüftung zwischen Saul und seinem vorzüglichsten Diener gesehen. Auch hoffte er auf Davids Beistand gegen seinen Todfeind Saul. (1. Sam. 28,1ff.)

Als dieser die gewaltigen Heereshaufen der Philister erblickte, entfiel dem sonst so mutigen Mann das Herz. Vergebens fragte er den HErrn. Stumm blieb des Propheten Mund; weder im Traum noch durch das Licht des Priesters (Urim und Tumim, 2. Mose 28,30) ward ihm Antwort. Ratlos irrte der König am Vorabend der Entscheidungsschlacht umher. Und seinem einstigen Befehl selber zuwiderhandelnd (1. Sam. 28,3) schlich er verkleidet zu einer Wahrsagerin zu Endor und beehrte Samuels Geist zu fragen. Welche Tragik! Der König in der Hütte einer Zauberin, voll Angst und Jammer, verlassen vom HErrn. Da ward ihm ein schauerliches Gesicht zu Teil. Der Schatten Samuels steigt aus der Unterwelt und redet die grausigen Worte: Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein. Da fiel Saul zur Erde, so lang er war, heftig zitternd. Man setzte ihn auf ein Bett und reichte dem gebrochenen Mann Speise und Trank. Schweigend verließ der unglückliche

Mann den unheimlichen Ort, und draußen war es Nacht. Nacht auch in seiner Seele. Saul war geschlagen vor der Schlacht.

Auf den Höhen zu Gilboa maßen sich die feindlichen Heere. Als ob der Engel des HERRN die Kinder Israels gescheucht hätte, so flohen sie dahin. Nur Saul und seine drei heldenhaften Söhne blieben stehen. Noch einmal zeigt Saul sich groß in seiner Todesstunde. Er bezahlt sein Leben teuer. Der Streit ward heiß. Wie der Hagel flogen die scharfen Pfeile der Schützen nach ihm und verwundeten allenthalben seinen Körper. Seine Söhne stürzten und fielen. Er allein stand noch aufrecht einem Löwen gleich. Da bat er seinen Waffenträger um die e i n e Liebe, dass er seinen König fälle, damit kein Feind sich rühmen könne, Saul getötet zu haben. Aber der Jüngling schreckte zurück vor der Ausführung dieser allzu harten Aufgabe. So stürzte der König sich in sein eigenes Schwert. Mit ihm starb des gleichen Todes der Waffenträger.

Frohlockend fielen die Philister her über die königliche Leiche, hieben ihr das Haupt herab, beraubten den Toten der Wehr und Waffen und schickten diese blutigen Siegestrophäen in alle Philisterstädte. Den Harnisch legten sie nieder in dem Tempel der Astarte, den Leichnam hingen sie auf der Mauer zu Beth-San, bis die Einwohner zu Jabes in Gilead die Leiche Sauls und die seiner drei Söhne bei Nacht herabholten und ihr ein würdiges Begräbnis bereiteten. So endete Saul, Israels erster König. Sein Ende war ein Untergang. Und doch! Es klagten um ihn viele tapfere Soldaten, es betrauerte ihn kein Geringerer als David. Wie schön klingt sein Trauerlied auf Sauls und Jonathans Tod! Vergessen ist alles erfahrene Herzeleid. Der Tod hat alles bittere aus Davids Herze weggewischt. „Saul und Jonathan, holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden; schneller waren sie denn Adler und stärker denn die Löwen. Ihr Töchter Israels, weinet über Saul, der euch kleidete mit Scharlach und schmückte euch mit güldenen Kleinodien. Wie sind die Helden so gefallen im Streit!“ (2. Sam. 1,23 – 25)

Und sollen wir über Sauls tragische Gestalt härter urteilen als David, der so tiefes Weh von ihm erfahren! Das sei ferne! Aber predigt uns doch Sauls Leben: Einem Könige hilft nicht seine große Macht; ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht, und seine große Stärke errettet nicht. Siehe, des HERRN Auge siehet auf die, so Ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen.

VI.

Die alttestamentliche Einrichtung der Freistädte in ihrer vorbildlichen Bedeutung.

Vortrag von A. Christlieb, Pastor in Heidberg

Zu den alttestamentlichen Einrichtungen, die in besonderer Weise geeignet sind, uns den neutestamentlichen Rettungsweg zu veranschaulichen, gehört die Einrichtung der Freistädte. Mit Recht finden wir dieselbe in dem Liederschatz unserer Kirche mannigfach wiederkehren. So singt ein Dichter:

In JESu ist Ruh.
Da hab ich die Freistadt gefunden.
Heil sind meine Wunden.
Ich jauchze ihm zu.

Ein anderes Lied von Woltersdorf sagt:

Wer kann mir die Freistadt sagen,
Die dem Sünder offen steht,
Wenn er unter Furcht und Zagen
Nach Errettung seufzt und sieht?
Keine weiß ich als die Wunden, '
Welche Gottes Lamm empfing
Das von Liebesmacht gebunden,
In des Todes Rachen ging.

Worin bestand diese Einrichtung? Darin, dass sechs israelitische Städte, in verschiedenen Landesteilen gelegen, auf göttlichen Befehl einen Zufluchtsort für solche Personen bilden mussten, die unabsichtlich einen Totschlag begangen hatten. In diesen Städten sollte der Totschläger vor der Rache des nächsten Verwandten des Getöteten völlig sicher sein. (Lies 2. Mose 21,13; 4. Mose 35,6 – 34; 5. Mose 4,41 – 43; 19,1 – 13; Jos. 20) Wir wollen diese Zufluchtsplätze als ein Bild des einzig vollkommenen Zufluchtsortes, den unsere Seelen im Kreuze Christi auf Golgatha haben, näher ins Auge fassen, indem wir unsern Blick richten:

1. Auf den Totschlag.
2. Auf den Weg zur Freistadt.
3. Auf die Flucht des Totschlägers.
4. Auf sein Eintreten in die Tore der Freistadt.
5. Auf seine Sicherheit daselbst.
6. Auf die Namen der Freistädte.
7. Auf die Notwendigkeit, dort zu bleiben.

1.

Die Freistadt war für solche bestimmt, die unwissend einen Totschlag begangen hatten.

Trifft dies auch bei denen zu, welche die neutestamentliche Freistadt der Wunden JEsu nötig haben? Allerdings. Wenn wir auch durch Gottes Barmherzigkeit vor äußerem Totschlag bewahrt worden sind, so trifft uns doch das neutestamentliche Schriftwort: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger (1. Joh. 3,15). Nach diesem Worte hat jeder Gedanke des Hasses gegen einen Mitmenschen uns zu einem unwissenden Totschläger gemacht. Auch wenn wir nicht wie Haman einen Mardochai kennen, dessen bloßer Anblick uns mit Zorn erfüllt, auch wenn wir nicht wie Joab sind, der Jahre lang verborgenen Groll gegen den Abner im Herzen trägt, so wird doch niemand leugnen, dass Gedanken eines sündlichen Zorns sein Herz schon durchzogen haben. Sodann sind wir, wenn auch unwissend an dem schrecklichsten Totschlag beteiligt; der jemals auf dieser Erde vorgekommen ist, indem wir mit unsern Sünden den Herrn der Herrlichkeit an das Kreuz gebracht haben.

Die Freistadt war aber nicht für jeden Totschläger, sondern nur für solche, die ohne ihren Willen dazu geworden waren. Das braucht uns nicht ängstlich zu machen, als ob die Zuflucht des Kreuzes JEsu solchen verschlossen wäre, die einst in wissentlichen, absichtlichen Sünden lebten. Eins bleibt doch gewiss: Wenn JEsus von seinen wirklichen Mördern urteilte: „Sie wissen nicht, was sie tun,“ so durchschaut sein heiliges Auge auch heute noch, dass wir die unendlich tiefgehende und weittragende Bedeutung des Sündigens nicht ganz erkannten. Wer Sünde begeht, weiß und erkennt nicht, dass er den König aller Könige damit ins Antlitz schlägt. Unwissend haben wir alle JEsu totgeschlagen, denn nie und nimmer war es unsere eigentliche Absicht, Ihn, den HErrn aller Herren, mit unserm Tun um das Leben zu bringen. Das könnte man nur von dem sagen, der nach völliger Erleuchtung mit dem Heiligen Geiste, dennoch in absichtlicher und mutwilliger Weise sich der Sünde hingibt und dadurch bewusst den Sohn Gottes abermals kreuzigt und mit Willen von sich stößt, wovor Gott uns alle bewahren wolle (Hebr. 6,4 – 6).

2.

Wenn aber dies feststeht, dass auch wir unwissende Totschläger sind, die eine Freistadt nötig haben, so interessiert es uns weiter, über den Weg zur Freistadt das Nötige zu erfahren. Hier dürfen wir nun mit den großen Trost hervorheben, dass der Weg

zur Freistadt für niemanden zu weit und zu beschwerlich war. (4. Mose 35,14; 5. Mose 19,3; Jos. 20;7.8) Die Barmherzigkeit Gottes hatte Fürsorge getroffen, dass in ganz Israel kein einziger Mensch war, der nicht an einem Tage bis zu diesem Zufluchtsorte gelangen konnte. Die örtliche Verteilung der Freistädte war so, dass niemand sich beschweren konnte: Von meinem Wohnort aus ist es unmöglich, dorthin zu gelangen. In Nord und Süd; in Ost und West lag überall in nicht allzu weiter Entfernung ein solcher Bergungsort. Dazu befahl Gott, dass auch der Weg zur Freistadt geebnet und zugerichtet sein musste („Und sollst den Weg dahin richten“ 3. Mose 19,3). Es braucht also niemand, der in die Freistadt fliehen wollte, zu fürchten, dass sein Lauf durch ein unübersteigliches Hindernis gehemmt würde. Er brauchte sich den Weg zur Freistadt nirgendwo selbst erst zurechtzumachen, etwa durch dichte Wälder oder unpassierbare Flüsse. Der Weg war längst gut und bequem fertig; so dass er; ihn nur zu gehen brauchte.

Wenn nun Gott für die äußere Sicherheit der unwissenden Totschläger so genau alles vorher bedachte und anordnete, sollte er dann für die ewige Sicherheit der neutestamentlichen Totschläger schlechter gesorgt haben? Sollte es nicht vielmehr sein Wille und seine Gnadenabsicht sein, dass des Heilandes Kreuz jedem Sünder zugänglich gemacht würde?

Wie es die Aufgabe der Leviten war, den Weg zu den Freistädten in guten Stand zu setzen und darin zu erhalten, so ist es die köstlichste Aufgabe des neutestamentlichen Predigtamtes den Weg zur Freistadt von Golgatha allen Sündern klar und deutlich zu machen. Jede rechte Theologie dient mit dazu, den Weg zur neutestamentlichen Freistadt rein zu erhalten.

3.

Für den Totschläger galt es nun, von dem Wege zur Freistadt Gebrauch zu machen. Wie viel enthält doch der biblische Ausdruck: „Dass dahin fliehe, wer einen Totschlag getan hat unversehens“ (4. Mose 35,15). Die Reise zur Freistadt war also eine Flucht. Bei einer Flucht pflegt man alle Nebengedanken und Nebenabsichten aufzugeben und nur einem einzigen Gedanken nachzujagen, nämlich die Sicherheit und Bergung zu erlangen. Wie selbstverständlich war es doch einem Flüchtling zur Freistadt, dass er alles unnötige Gepäck wegließ, die Zumutungen von Abschiedsbesuchen wären ihm als Narrheit vorgekommen, für den Aufenthalt an lockenden Ruheplätzen oder Herbergen des Weges hatte er jetzt keine Zeit. Seine Seele war gewiss nicht mit der Frage beschäftigt: Welchen geschäftlichen Verlust verursacht mir die Abwesenheit von Hause? Wie viel Annehmlichkeiten der Heimat muss ich entbehren? Sind mir die Leute auch gut genug, die in der Freistadt wohnen? Nichts erfüllte ihn als das eine: Das nackte Leben will ich retten vor dem Zorn des Bluträchers, alles andere ist mir jetzt gleichgültig.

Dies ist auch die rechte Stellung einer Seele, die zum Kreuze Jesu flieht. Wer die Gefahr erkannt hat, vom Gesetze Gottes für ewig verurteilt zu werden, dem werden irdische Fragen und Interessen auf einmal federleicht, die brennende Sehnsucht erfüllt sein Herz: Wenn ich nur den Bergungsort erlange, der mich für Zeit und Ewigkeit sicher macht.

4.

War nun der Totschläger vom Ort der Tat bis zur Freistadt geflohen, so erfolgte der entscheidende Eintritt in dieselbe, durch welchen er aus aller Unsicherheit und Furcht in völlige Ruhe und Sicherheit gelangte.

Diesen letzten Schritt in die Freistadt hinein beschreibt uns die Schrift mit folgenden Worten: „Und der da fleucht zu der Städte einer, soll stehen außen vor der Stadt Tor, und vor den Ältesten der Stadt seine Sache ansagen; so sollen sie ihn zu sich in die Stadt nehmen und ihm Raum geben, dass er bei ihnen wohne“ (Jos. 20,4).

Wir erfahren hier die einzige Bedingung, die der Fliehende zum Eintritt in die Freistadt erfüllen musste. Diese einzige Bedingung bestand nicht etwa in der Zahlung eines Eintrittsgeldes, vielmehr war der Eintritt in die Freistädte frei und umsonst, so dass hierbei für den reichen Besitzer wie für den ärmsten Bettler keinerlei Unterschied war. Auch andere Bedingungen, wie gute Kenntnisse, Arbeitsfähigkeit oder dergleichen wurden nicht verlangt, nur eins: eine offene Darlegung dessen, was er getan; Er musste vor solchen; die längst ein Bürgerrecht in dieser Freistadt besaßen, nämlich den Ältesten derselben, ein Bekenntnis von seinem in Unwissenheit begangenen Totschlag ablegen.

War dies geschehen, so durfte ihn kein einziger Grund, weder eine Dürftigkeit seiner Kleidung noch eine Hässlichkeit seines Körpers, weder der Mangel an äußeren noch der an geistigen Gaben von der Aufnahme in alle Rechte der Freistadt ausschließen. Wenn zum Beispiel der ärmste und ungelehrteste Mensch eines Dörfleins, der nicht imstande war, in richtiger, fehlerfreier Sprache den Ältesten seine Sache anzusagen, zur Freistadt kam, so durfte kein Ältester die geringen Worte eines solchen verachten. Man musste ihm Raum geben, dass er dort wohnen durfte.

Wie ähnlich ist der letzte Schritt in die Freistadt der Wunden JEsu hinein. Auch hier ist alles frei und umsonst, auch hier bedarf es keiner Gelehrsamkeit und Bildung, auch hier ist nur eins erforderlich, das Bekennen der Schuld vor Gott und zuweilen auch vor Menschen. Wolle der Herr noch vielen zu diesem letzten Schritt in die neutestamentliche Freistadt verhelfen.

5.

War der Flüchtling nun in die Freistadt aufgenommen, so befand er sich in völliger Sicherheit. Wie leicht konnte es einmal vorkommen, dass bald nach der Aufnahme des Totschlägers der ergrimmete Bluträcher in der Hitze des Zornes herbeigeeilt kam, um an den Totschläger Rache zu üben. Seine Zornesflammen verloren an den Toren der Freistadt jede Macht. So gewiss er überall ein unbestrittenes Recht hatte, den Totschläger in seinem Grimm zu vernichten, ebenso gewiss war ihm an diesem einzigen Orte jede Macht dazu genommen. Nirgendwo auf der ganzen Erde war der Totschläger vor dem Bluträcher sicher, aber in dieser Freistadt war er völlig geborgen. Dort durfte ihn der Bluträcher weder mit einem Stockschläge noch mit einem Steinwurfe mehr wehe tun, ihn weder beschimpfen noch beängstigen, kein Haar durfte er ihm mehr krümmen. Welch ein seliges Erleichterungsgefühl muss doch in dem Augenblick einen Totschläger erfüllt haben, wo er die Tore der Freistadt durchschritt und nun aus aller Angst seiner Flucht befreit und in völlige Bergung aufgenommen war. Mochte er die köstlichen Vorzüge seines neuen Wohnortes in einem Augenblick erkennen, oder mochten ihm dieselben erst allmählich ganz zum Bewusstsein kommen, mochte der Flüchtling zu den ängstlichen Seelen

gehören, welche die Furcht vor dem Zorn des Bluträchers nicht so schnell ablegen konnten, oder nicht, dies änderte an der Tatsache nichts: Gott selber schützte ihn an diesem Ort mit seinem ewig gültigen Worte. Und wenn ein Totschläger noch hundert Mal in der Nacht geträumt hätte, er befinde sich noch auf der Flucht, und könne nicht schnell genug vor dem nacheilenden Bluträcher in die Freistadt hinein gelangen, so hätte jedes Erwachen ihn mit doppelter Freude an seinem Bergungsorte erfüllen müssen.

Wenn nun diese Freistädte eine so völlige Deckung für die unwissenden Totschläger boten, wie viel gewisser und sicherer ist erst die Freistadt der Wunden Jesu für alle, die dort hinein eilen! Dort deckt Gott selbst den armen Sünder, dort haben weder das Gesetz, noch die Anklagen des Gewissens, noch der Feind unserer Seele irgend ein Anrecht auf uns, so gewiss außer Christo nichts als Verdammnis ist, so gewiss ist in seinen Wunden völlige Sicherheit.

6.

Dort finden wir in vollstem Sinne, was die Namen der sechs Freistädte bedeuten: Bei JEsu ist Heiligkeit (**Kedes** = heilig). Bei ihm sind die starken Schultern, die uns mit allen Sünden und Sorgenlast tragen können. (**sechem** = Schulter). In ihm haben wir wahre Gemeinschaft mit Gott und mit Brüdern, welche die Welt uns nicht bieten konnte (**Hebron** = Gemeinschaft). Er ist unsere **Bezer**, d. h. unsere Burg, die nicht zerfällt wie die herrlichsten Königsschlösser der Welt, unsere **Ramoth**, d. h. unsere Erhöhung, die in den himmlischen Adelsstand erhebt. Ja Er ist auch unsere **Golan**, d. h. unsere Freude und unser Frohlocken.

7.

Das freudige Frohlocken, an das uns der Name der letzten Freistadt erinnert, durfte aber bei dem geretteten Totschläger niemals in leichtfertige Sicherheit ausarten. Dies führt uns zum letzten Punkte unseres Bildes. Der Flüchtling musste in der Freistadt bleiben. Das Wort Gottes befahl: „Und soll daselbst bleiben, bis dass der Hohepriester sterbe, den man mit dem heiligen Öl gesalbt hat. Wird aber der Totschläger aus seiner Freistadt Grenze gehen, dahin er geflohen ist, und der Bluträcher findet ihn außer der Grenze seiner Freistadt, und schlägt ihn tot, der soll des Bluts nicht schuldig sein, denn er sollte in seiner Freistadt bleiben“ (4. Mose 35,25 – 28). Wenn also ein früher geretteter Totschläger in frechem Leichtsinne diese Vorschrift übersehen und die Grenzen seiner Freistadt verlassen hatte, so war alle seine Sicherheit dahin gewesen. Traf ihn der Bluträcher außer der Freistadt, so konnte der einst Gerettete seine frühere Aufnahme in die Freistadt durchaus nicht mehr zu seinem Schutze geltend machen. Der Bluträcher hätte ihm darauf mit vollem Recht antworten können. Deine einstige Aufnahme in die Stadt geht mich nichts an, für mich entscheidet nur die Frage, wo du jetzt bist. Wie ernst ruft diese letzte Vorschrift dem geretteten Christen zu: Bleibe in JEsu. Ja lasst uns wachen und beten, dass wir uns nie aus der Freistadt seiner Wunden entfernen.

Amen